

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 94 (1949)
Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Beilagen — 6mal jährlich: Das Jugendbuch, Pestalozzianum, Zeichnen und Gestalten — 5mal jährlich: Erfahrungen im naturwissenschaftlichen Unterricht — 2mal monatl.: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

94. Jahrgang Nr. 7 18. Februar 1949 Erscheint jeden Freitag Redaktion: Beckenhofstr. 31 Postfach Zürich 35 Telephon (051) 28 08 95
Administration: Stauffacherquai 36 Postfach Hauptpost Telephon (051) 23 77 44 Postcheck VIII 889

Inhalt: Hauptthema: Basel — Kleiner Führer zum Basler Münster — Die Basler Brücken — D'Fähri — Zu unserem Titelbild: Vogel Gryff — My Basel — Der Basler Rheinhafen — Nachrichtenteil: Kantonale Schulnachrichten: Baselland, Bern, Solothurn — Aus der Presse: Vertiefte Heimatkunde — SLV — Das Jugendbuch Nr. 1

BASEL

Kleiner Führer zum Basler Münster

Wenn wir aus dem Lärm der engen, geschäftigen «Freien Strasse» über den Münsterberg zum Münsterplatz hinaufsteigen, und die rote Sandsteinfassade mit ihren beiden Türmen plötzlich vor uns auftaucht, so ist es uns, als seien wir nicht nur in einem andern Stadtteil, sondern auch in einer anderen Zeit. Der weite Platz zu unserer Linken sah sicherlich nicht viel anders aus, als hier ritterliche Turniere stattfanden; in den Häusern, die ihn umrahmen, haben viele der fremden Besucher Quartier gefunden, die 1431 zum berühmten Konzil von Basel zusammenströmten, hier lohten die Feuer, in denen beim Bildersturm 1529 die durch die Reformation aufgeregten Volksmassen Schnitzaltäre und Altartafeln aus dem Münster verbrannten.

Die Grösse dieses Platzes passt eigentlich schlecht zu den Vorstellungen, die wir uns von einer mittelalterlichen Stadt machen. Enge, winklige Gassen; schmale, ineinander geschachtelte Häuser — solche Stadtteile haben sich in Basel auch erhalten, aber sie liegen unten zu Seiten des Birsiglaufes (Gerbergasse), am Rümelinsbach, am Spalen- und Petersberg, wo sich Handel und Gewerbe längs des Wassers zusammendrängten. Auf dem Münsterhügel — «auf Burg», wie man diese Gegend in der alten Zeit nannte — befand sich das Regierungsviertel: der Bischofshof, die Wohnungen der Geistlichkeit, des Adels, die Verwaltungsgebäude, die Universität. Ueber diesen Hügel führte einstmal die römische Heerstrasse, welche die Kastelle des Grenzwalls längs des Rheins miteinander verband; Basilia war ebenfalls eine solche Station, wenn es auch an Bedeutung nicht an Augusta Rauracorum (Augst) heranreichte.

Die eigentliche Geschichte Basels beginnt erst mit dem Jahre 1006, in dem Kaiser Heinrich II, der Heilige, die Stadt von dem Burgunderkönige Rudolf III. übernahm. Sie war ihm ein äusserst wichtiger Stützpunkt, lag sie doch, wie alte Chronisten dies beschreiben, «am Kreuzweg zwischen Burgund, Frankreich und Deutschland». Nach seiner Gewohnheit stützte der Kaiser sich auch hier auf die Geistlichkeit; er richtete den Bischofssitz wieder auf, und galt dem ganzen Mittelalter als Gründer und Erbauer des Münsters, das er mit reichen Geschenken ausstattete.

Von dem Bau, der an der Stelle eines noch älteren 1019 in Gegenwart des Kaisers geweiht wurde, sind nur noch Reste vorhanden. Er wurde um oder vor 1185 durch einen Brand zerstört. Jedenfalls begann man um

diese Zeit an einem neuen Münster zu bauen. Auch dieses ist nicht unverändert auf uns gekommen, und seine Entstehungsgeschichte ist — wie die aller mittelalterlicher Kathedralen — vielschichtig und verwickelt.

Wenn wir auf der Pfalz, der Aussichtsterrasse hinter dem Münsterchor stehen, so haben wir die Mauern der romanischen Münsters von 1185 vor uns. Allerdings nur in den unteren Stockwerken. Es besass einst fünf Türme: zwei an der Fassade, einen über der Vierung, zwei zu beiden Seiten des Chors. Bei dem grossen Erdbeben 1356 sind sie, zusammen mit den Gewölben des Chors und des Mittelschiffes, eingestürzt, und man hat später nur die beiden Fassadentürme wieder aufgebaut. Zwischen Chor und Galluspforte können wir noch den Unterbau des einen Chorturmes erkennen.

Dieses romanische Münster war reich geschmückt mit Bildhauerarbeiten. Die Säulen, welche aussen die Chorfenster einrahmen, werden von Löwen und Elephanten getragen, ein Motiv, das sich auch an vielen italienischen Kirchen findet (Piacenza, Bari), und sicherlich von dort übernommen wurde. Auch der übrige plastische Schmuck ist von gleichzeitiger italienischer Kunst beeinflusst. Ueber den schönen Blendarkaden zieht sich ein Fries aus Ranken hin, zwischen denen eine Traubenlese und Jagdszenen eingefügt sind. An den Konsolen, die das nach dem Erdbeben gotisch ersetzte Geländer vor den Rundfenstern tragen, sind Figuren von Fabelwesen und Tieren.

Aehnliche Darstellungen derselben Art befinden sich an den Kapitellen im Innern des Münsters; Friese mit Jagdszenen und Tierfabeln auch in der Krypta. Besonders im Chor ist ein ganzer Schatz von Sagengut verwendet: Die Himmelfahrt Alexanders des Grossen; Dietrich von Bern rettet Sintram von einem Drachen; das Märchen von Pyramus und Thisbe.

Wenn wir von der Pfalz — sie trägt ihren Namen nach der ersten mittelalterlichen Residenz der Bischöfe, von der sich aber sonst nichts erhalten hat — wieder auf den Münsterplatz treten, so stehen wir vor der Galluspforte. Sie ist das älteste, mit grossen Steinplastiken geschmückte Kirchenportal in deutschsprechenden Landen. Nur in einer Stadt, die über Glanz, Reichtum und Macht verfügte, konnte damals ein solches Werk entstehen. Auch sie gehörte zu dem Münster von 1185; wahrscheinlich war sie für eines der Portale der Westfassade bestimmt, und ist dann aber bereits während des Baues an dieser Stelle eingesetzt worden.

Dünne, nach der Türe zu mit reicher Musterung versehene Rundsäulen rahmen zu beiden Seiten je zwei



Evangelistengestalten ein. Rechts und links davon sind in übereinander angeordneten kleinen Tabernakeln je drei von den sieben Werken der Barmherzigkeit zu erkennen. Darüber steht links Johannes der Täufer, das Gesicht nach seinem Heiligtum, der inzwischen längst abgebrochenen Taufkapelle auf der anderen Seite des baubestandenem Platzes, gerichtet. Den Heiligen der anderen Seite kann man nicht mehr bestimmen.

Ueber der Tür selbst sehen wir das Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen; im Rundbogen sitzt Christus als Weltenrichter; Petrus führt ihm den Stifter der Gallusporte, Paulus eine Gönnerin des Münsters zu. Christus ist grösser als die Apostel, diese wiederum grösser als die damals noch lebenden Menschen. Ueber allem diesem sind noch Reste eines jüngsten Gerichts — leider sind nur die Posaunen blasenden Engel zu beiden Seiten und einige der Toten, die aus ihren Gräbern aufstehen — erhalten geblieben.

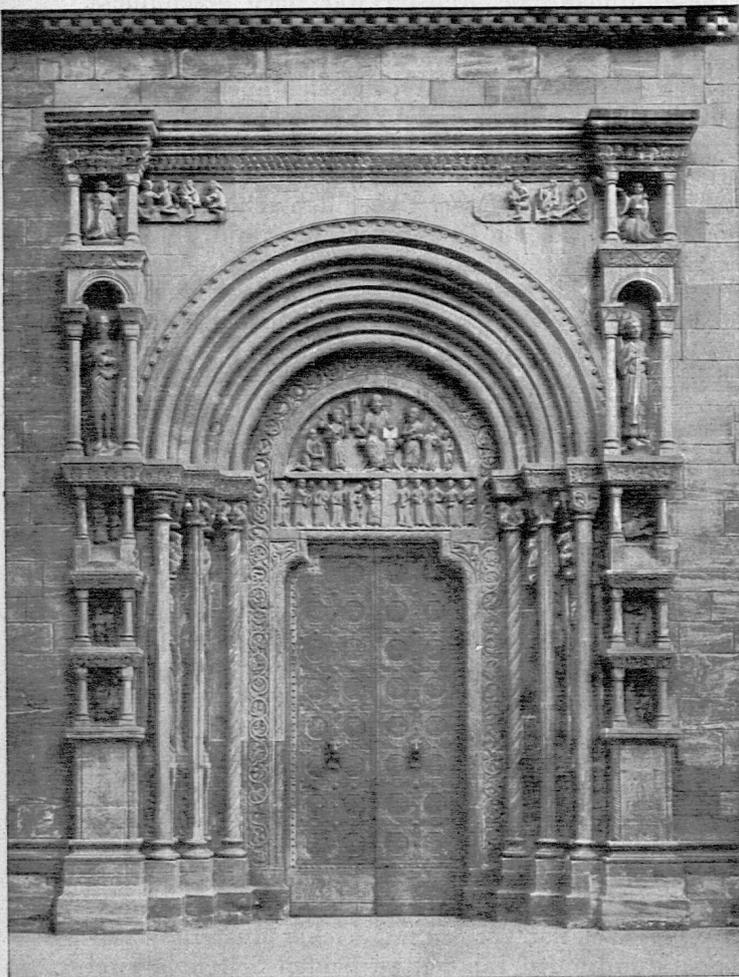
Alle diese Figuren sind mit grosser Feinheit ausgeführt; die Gewänder legen sich gleich schönen Ornamenten in flachen Falten um die Körper; Haar und Bart sind mit feinen Wellenlinien gezeichnet. Die bronzenen Türflügel, das Geschenk eines Gemeindegliedes aus dem letzten Jahrhundert, wirken neben diesem unerschöpflichen Formenreichtum ein wenig nüchtern und kahl.

Gerade über der Gallusporte ist das grosse Rundfenster mit dem berühmten *Glücksrad*. Rings um das Fenster sind Figuren, links klettern sie in die Höhe, werden von der Drehung des Rades erfasst und hinaufgetragen; oben sitzt einer stolz auf seinem Thron, aber die nächste Umdrehung wird ihn gleich seinen Vorgängern wieder in die Tiefe hinabstürzen lassen.

Wir gehen dem Münster entlang. Bis vor wenigen Jahrzehnten sah man oben in den Mauern noch die Sprünge, die vom Erdbeben herrührten. Sie sind durch neueingesetzte Steine ausgebessert worden. An der Ecke unter dem Georgsturm sind Wappen mit einem Mönch zu erkennen; hier befand sich im Innern des Münsters die Kapelle des edlen Geschlechts der Münch. Nur noch diese Wappen sind davon übrig geblieben.

Treten wir nun auf den Platz und betrachten wir die *Fassade*. Sie ist nicht einheitlich, und es ist viel daran verändert worden im Laufe der Zeit. So befand sich das Portal ursprünglich in einer Vorhalle, und ist erst nach dem Erdbeben an die Aussenwand versetzt worden. Auch ist die Marienstatue in der Mitte und die Darstellung in dem Spitzbogenfelde über der Tür 1529 dem Bildersturme zum Opfer gefallen, so dass jetzt nur noch der Rahmen erhalten ist. Freilich ist er wunderbar genug. Streifen von Blattwerk, Rebenranken und Blumen, darunter Heckenrosen, wechseln mit Engeln, Propheten und Sibyllen ab. In der Mitte oben erscheint Abraham, die Seligen in seinem Schosse haltend.

Links vom Portal steht der heilige Kaiser Heinrich II. mit dem Münster auf der Hand und neben ihm seine Gemahlin Kunigunde. Noch weiter links, am Georgs-



Oben: Die Basler Münstertürme. Der später ausgeführte Martinsturm (auf dem Bilde rechts) ist zwei Meter niedriger als der Georgsturm; beide wurden im 15. Jahrhundert vollendet.

Links: Die Gallusporte am Basler Münster. Um 1200. Sie ist die älteste der mit grossen Figuren geschmückten Portale in deutschsprechenden Landen. Ueber der Tür sind in der Wand noch Risse sichtbar, die vom Erdbeben 1356 herrühren.

Klischees aus dem «Kunstführer der Schweiz», von Hans Jenny, Verlag Buechler (Bern).

turm, kämpft der Ritter Georg mit dem Drachen. Eine ältere Figur ist 1274 herabgestürzt und zerbrochen, so dass wir annehmen können, diese sei kurz nachher als Ersatz gefertigt worden. Darüber an der Mauer sehen wir vier flache Blendarkaden. Es sind dies Reste des abgebrannten Heinrichsbaus.

Auf der anderen Seite des Portals ist ein schöner, eleganter junger Ritter als Gegenstück zu Kaiser Heinrich aufgestellt; es ist der Verführer, und die Frauengestalt neben ihm eine der törichten Jungfrauen. Auf dem nackten Rücken des Verführers sitzen Kröten und Schlangen, wenn man ihm folgt, so wird er sich umwenden, und einem diese Rückseite zuwenden. Man nimmt an, das Portal sei um 1270 entstanden; die Figuren um 1300, und auch sie hätten zuerst ihren Platz — wahrscheinlich mit einer Reihe von weiteren zusammen — in der offenen Vorhalle gehabt.

Am Martinsturme, rechts, reitet der heilige Ritter Martin, und teilt seinen Mantel mit einem Bettler, den ein ungeschickter Restaurator nach der Reformation in einen Baumstumpf umgewandelt hat.

Der obere Teil des Georgsturms ist 1421/28 von einem Meister Böffelin ausgeführt worden. In seinem unteren Teile befand sich die Stube des Turmwächters. Den Martinsturm hat man erst nach 1470 in Angriff genommen, man traute seinen Fundamenten nicht ganz. Er ist um zwei Meter niedriger als der Georgsturm. Solche Verschiedenheiten störten damals niemanden.

Noch ein Wort über das *Material des Münsters*. Der romanische Bau wurde aus grauem, rotgeädertem Sandstein ausgeführt, der aus Warmbach bei Rheinfelden den Rhein herunter gebracht wurde. Für den gotischen Bau — seit dem Erdbeben — benützte man einen feineren, röteren Sandstein aus dem Wiesental. Man kann also die romanischen und die gotischen Bauteile allein am Stein voneinander unterscheiden. Uebrigens ist der Stein noch mit einer Farbe behandelt worden, als deren eiweißhaltiges Bindemittel Ochsenblut verwendet wurde.

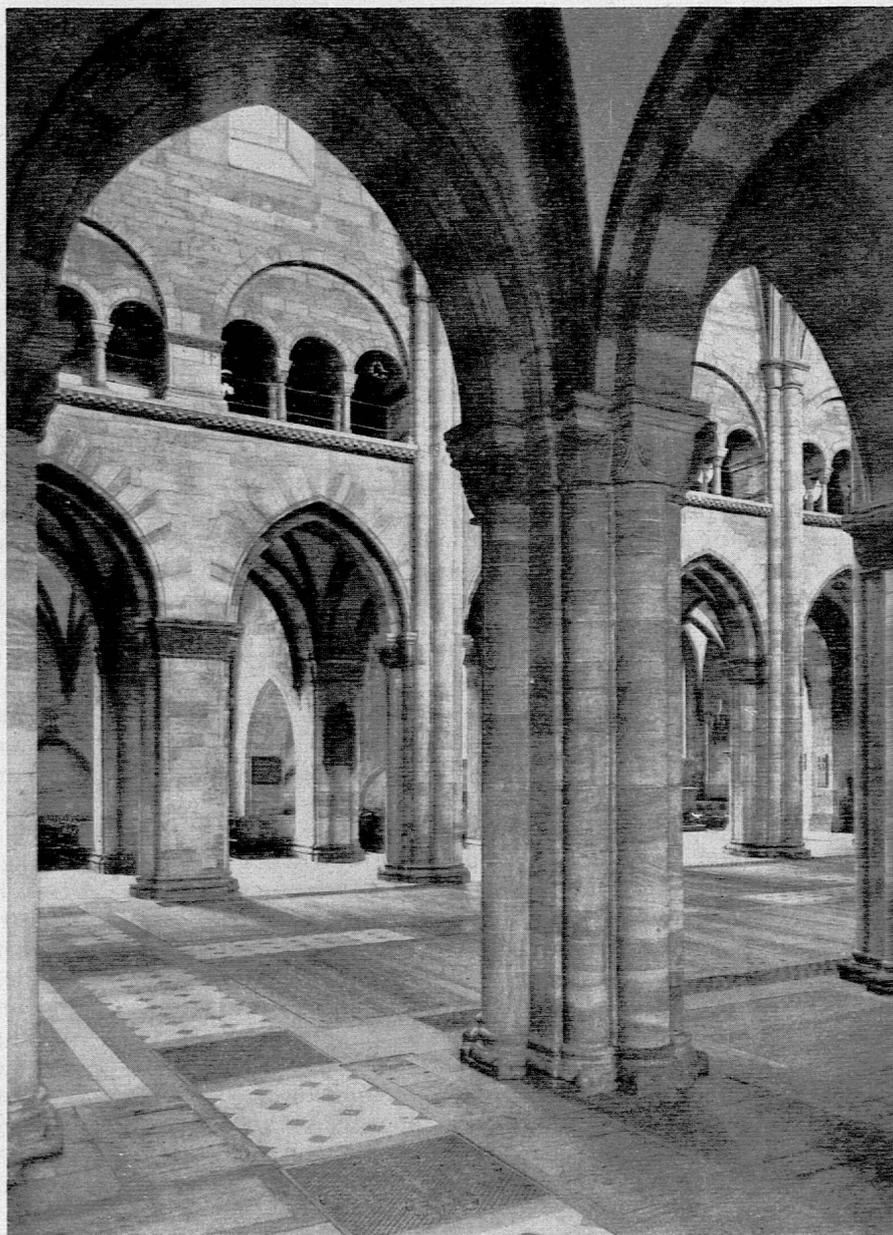
Auch die *buntglasierten Ziegel des Münsterdaches* entsprechen der alten Ueberlieferung. Sie sind allerdings so oft ergänzt und ersetzt worden, dass weder Farbe noch Muster dem ursprünglichen Zustande gleichen dürften.

Wenn wir in das *Innere des Münsters* treten, so haben wir bis auf den oberen Teil des Chors und die Gewölbe des Mittelschiffs jenen romanischen Bau von 1185 vor uns. Die spitzen Bogen, die Mittelschiff und Seitenschiffe trennen, dürfen uns nicht irre machen; in der burgundischen Baukunst war der Spitzbogen bereits in der romanischen Zeit bekannt, und wurde gerne verwendet, weil er für die Gewölbekonstruk-



Oben: Basel, Münsterkreuzgang. Mitte 15. Jahrhundert. Besonders schön sind die zierlichen Fischblasenornamente der Fensterfüllungen und die Schlußsteine des Gewölbes.

Unten: Basel, Münster, Inneres. Ende 12. Jahrhundert. Aufnahme ohne Kirchenbänke, um den ursprünglichen Eindruck der romanischen Kirche zu erhalten. Man beachte die schönen Durchblicke und den prachtvollen Wechsel von roten und weissen Steinen an den Spitzbögen.



tion bedeutende Vorteile aufwies. Jeder runde Bogen hat oben in der Mitte eine gefährliche, fast flache Stelle. Da Basel mit Burgund immer viele Verbindungen hatte, so übernahm es auch diesen «praktischen» Spitzbogen von dort, der dann später in den grossen gotischen französischen Kathedralen die Hauptrolle spielte.

Das Basler Münster verschmilzt italienische, burgundische, französische und elsässische Stilelemente zu einem einheitlichen Ganzen, es ist das bedeutendste Bauwerk «in allen damaligen deutschsprechenden Gegenden», weil es, was bisher umsonst erstrebt wurde, nicht «von der steinernen Decke erdrückt wird... sondern weil seine Hallen weit und von reichlichem Lichte erfüllt sind» (Reinhardt). Das Zürcher Grossmünster, aber auch Limburg an der Lahn, Bamberg, Magdeburg sind — unter anderem — davon beeinflusst worden.

Natürlich hat man im Laufe der Zeit manches darin verändert. Nach dem Erdbeben wurde im neuen, gotischen Stile wieder aufgebaut. Dem Bildersturm fiel die reiche Innenausrüstung von Heiligenstatuen und Altären zum Opfer. Der Uebergang von der Bischofskathedrale zur protestantischen Predigtkirche verlangte weitere Umgestaltungen; so wurden z. B. die Privatkapellen vornehmer Geschlechter längs der Seitenschiffe zu weiteren Seitenschiffen umgebaut.

Im romanischen Bau war die Gestaltung des Chores sehr merkwürdig und prachtvoll gewesen. In der Mitte führte eine breite Treppe in die Krypta hinunter, rechts und links davon zwei schmale Treppen zu dem eigentlichen Chorraum für die Geistlichkeit empor. Dort oben stand der Hochaltar. Der heute noch erhöhte Chor lag höher als jetzt, wie man an den über den Boden aufragenden Kapitellen der unteren Säulen feststellen kann.

Ueber die Treppe, die heute in die Krypta hinunter führt, gelangte man damals in einen Chorumgang, auf dem man den erhöhten Raum für die Geistlichkeit umschritt. Schon nach dem Erdbeben hat man ein Gewölbe eingefügt, um dadurch oben für den Gottesdienst mehr Raum zu gewinnen. Ursprünglich trennte auch ein Lettner (Trennungswand) aus roten Sandsteinbogen den Raum für die Geistlichkeit vom Schiff; man hat ihn im letzten Jahrhundert an den Eingang der Kirche unter die Orgelempore versetzt. Die Kanzel aus demselben Material wurde wenige Jahrzehnte vor der Reformation aufgebaut, als der Wunsch nach der Laienpredigt immer mehr Menschen ins Münster führte. Die Bänke dagegen sind erst eine nachreformatorische Neuerung.

Wir haben bereits die romanischen Kapitelle im Inneren des Münsters erwähnt. In den Seitenschiffen befinden sich zwei weitere, hochinteressante *Bildhauerarbeiten*: Eine Tafel mit sechs Aposteln und die Legende des Märtyrers Vinzentius. Wir sehen diesen vor dem Richter stehen, dem der Teufel einbläst; er wird gezeißelt, ins Gefängnis geführt, auf einem Rost gemartert. Sein toter Leib wird aufs Feld geworfen; treue Raben beschützen ihn vor wilden Tieren; sie begleiten ihn, als er ins Meer versenkt wird. Fromme Christen finden den Leichnam und bauen eine Kirche über seinem Grab.

Diese beiden Tafeln haben die Kunsthistoriker in grosse Verlegenheit gebracht, sie sind die einzigen erhaltenen Beispiele einer Kunstpoche. Wahrscheinlich stammen sie aus dem Heinrichsmünster. Die sechs Apostel gehörten wohl zu den Chorschranken, welche

sich zu beiden Seiten an den Hochaltar schlossen, vor dem die berühmte goldene Altartafel Kaiser Heinrichs II. angebracht war. Sie befindet sich jetzt im Musée Cluny in Paris.

Im linken Seitenschiff, gleich vor der Vinzentius-tafel, steht heute der *Taufstein* von 1465. Nach alten Zeichnungen war er noch im letzten Jahrhundert in der Mitte des Chors. Daneben ist der ehemalige Bischofssitz aufgestellt. An einem Pfeiler gegenüber befindet sich die Grabtafel des gelehrten Erasmus von Rotterdam, der im Münster begraben wurde.

Von den *Gräbern im Münster* möchten wir nur noch zwei erwähnen. Beim Eingang in die Krypta steht ein schmuckloser Steinsarkophag, und erinnert an eine der grossen Katastrophen, die Basel im Laufe seiner Geschichte immer wieder trafen. Bischof Rudolf II. ist darin beigesetzt worden, man weiss nichts von ihm, als dass er «917 von den heidnischen Ungarn erschlagen» wurde. Jener Ueberfall hat das Bestehen Basels in Frage gestellt.

Oben im Chor links ist ein Doppelgrab; in diesem ruhte einst die Königin Anna von Oesterreich, die Gemahlin Rudolfs von Habsburg, neben ihrem Söhnlein, das einige Jahre vor ihr in Rheinfelden verschied. Sie selbst starb 1281 in Wien, ihr Leichnam wurde auf ihren Wunsch hin in prunkvollem Zuge von vielen Rittern und Geistlichen nach Basel überführt. Die Statuen der Königin und des Knaben waren einst farbig bemalt. Man nimmt an, dass sie von demselben Meister seien, der die Einzelfiguren an der Fassade geschaffen hat.

Eine Welt für sich sind die *gotischen Chorstühle* in den beiden Querschiffen. Sie bilden ein Gegenstück zu den romanischen Friesen und Kapitellen. Fabelwesen, Menschenköpfe, Tiere, Sagen sind darauf zu finden; auch der Storch, der den Fuchs aus einer Kanne speisen lässt, ist dargestellt. Man hat diese ganze Pracht aufs Konzil von 1431 hin anfertigen lassen.

Die *farbigen Fenster* des Chors sind eine Stiftung des letzten Jahrhunderts; man bezweifelt heute ihren Kunstwert. Die *modernen elektrischen Kronleuchter* sind von Fritz Stöcklin.

Zwischen dem Münster und dem ehemaligen Bischofshofe liegen die stimmungsvollen Hallen der *Kreuzgänge*. Sie umschliessen Kapellen, die für Gottesdienste im Gebrauch sind; kunsthistorisch sind sie ohne grossen Wert.

Der kleine Kreuzgang und die Halle daneben befinden sich an der Stelle ehemaliger bischöflicher Gärten. Hier hielt bei schlechtem Wetter der Bischof einstmals Gericht. Durch die darüber liegende Bibliothek konnte er trockenen Fusses und ungesehen den Münsterchor erreichen; die «Kanonikerpforte» ist seither zugemauert worden.

Man hat *Grabmäler aus vielen Basler Kirchen* in den Kreuzgang versetzt; eine ganze Stilgeschichte von der Gotik bis zur Empirezeit ist daraus abzulesen. Der schönste Teil des Kreuzgangs aber, der im 15. Jahrhundert mit grossen Masswerkfenstern versehen wurde, befindet sich längs der Rittergasse. Die Gewölbe sind mit herrlichen «Schlusssteinen» verziert; vor dem Eingang zum Münster ist die Decke mit wundervollem gotischem Masswerk gleichsam überzogen, und der Schlußstein hängt wie eine Laterne herab.

Die Kreuzigung auf der Strassenseite ist beim Bildersturm verstümmelt, daneben sind die Grabtafeln des Basler Reformators Oekolampad und seiner Helfer.



Basel vor 300 Jahren (Plan von Matthäus Merian)

Damit haben wir unsern Rundgang beendet. Vor dem Münster parkieren Autos; sie fahren durch die Rittergasse, denselben Weg, den einst die römischen Heere, die deutschen Kaiser, die Geistlichen und die Gesandten der Schweizerkantone einschlugen, aber die alte Zeit weicht hinter uns zurück, und wir stehen wieder im zwanzigsten Jahrhundert.

Gertrud Lendorff, Basel.

Literatur:

- Hans Reinhardt: Das Basler Münster (Deutsche Bauten Bd. 13), Verlag Aug. Hopfer, Burg bei Magdeburg, 1928.
 Hans Reinhardt: Das Basler Münster. Verlag Karl Werner, Basel, 1939.

Die Basler Brücken

Ihr kennt unsere Brücken, ihr könnt sie schön der Reihe nach aufzählen, angefangen bei der Birmündung, wo die Eisenbahnbrücke auf hohen Pfeilern über den Strom setzt, bis unterhalb der Mündung der Wiese, wo sich knapp jenseits der Grenze die Schiffbrücke über das Wasser legt. Ihr wisst, dass an Stelle der Mittleren Brücke einst die Alte Brücke gestanden, und ihr kennt deren interessante Geschichte. Jetzt will ich euch noch einiges über die andern Stromübergänge erzählen.

Während 650 Jahren musste Basel mit einer einzigen Brücke auskommen. Aber um die Mitte des 19. Jahrhunderts war die Stadt so gross geworden und die Einwohnerzahl und mit ihr der Verkehr derart angewachsen, dass man nun den Bau einer zweiten Brücke erwog. Im Jahre 1843 wurde der Vorschlag gemacht, von der Fortsetzung des St. Albangrabens, dem «Harzgraben», nach der «Baarmatte» neben dem Waisenhaus, eine Hängebrücke zu errichten. Der Plan wurde aber nicht ausgeführt. Doch wurde einige Jahre später wenig oberhalb der vorgesehenen Stelle eine Schiffbrücke über den Rhein geschlagen. Das war im Preussenkrieg von 1857. Die Brücke war vom Militär erstellt worden und sollte vor allem dazu dienen, dass man die Kanonen, die auf der «Luftmatt» parkten, im Ernstfall rasch in die neu aufgeworfenen Schanzen, die Kleinbasel schützten, bringen konnte. Es kam nie dazu, und die Brücke wurde wieder abgetragen. Erst gegen Ende der Siebzigerjahre erfolgte die Lösung der Brückenfrage. Am 7. Juni 1879 wurde die neue Brücke, die den Namen von Basels grösstem Staatsmann trägt, dem Verkehr übergeben. Gar mancher Basler hatte sich damals gefragt, ob es wohl gelingen würde, gerade an dieser Stelle eine Brücke zu errichten; denn das rechte Ufer lag 20 Meter tiefer als das linke, die



Reinacherhof, Münsterplatz 18, Basel.

Brückenbahn musste also schief verlaufen. Man konnte aber diese 20 Meter auf 12 Meter vermindern, indem man die Brücke auf gemauerter und aufgeschütteter Bahn bis zur Landseite der Kleinbasler Altstadt verlängerte und die Grossbasler Seite etwas abgrub. Die Wettsteinbrücke ist 194 Meter lang. Ihre Breite betrug 12,6 Meter. Vor einigen Jahren wurde sie verbreitert, damit sie den immer grösser werdenden Verkehr aufnehmen könne.

Annähernd ebenso weit von der Mittleren Brücke flussabwärts entfernt wie die Wettsteinbrücke entstand nur drei Jahre später die Johanniterbrücke. Hier waren die Schwierigkeiten nicht so gross. Das Kleinbasler Brückende wurde auf die Höhe des Grossbasler Bodens aufgemauert, die Gegend um den Erasmusplatz um 1,5 Meter erhöht. Die Johanniterbrücke hat eine Länge von 225 Metern. Sie ist ebenso breit wie die alte Wettsteinbrücke. Ihren Namen hat sie vom Grossbasler Brückenkopf erhalten. Dort findet ihr die St. Johannvorstadt und das St. Johannstor und bei diesem das ehemalige Ordenshaus der Johanniter-Ritter.

Als diese beiden Brücken gebaut wurden, zählte Basel 60 000 Einwohner. Als sich die Zahl beinahe verdoppelt hatte, ging man daran, die altersschwach gewordene Mittlere Brücke durch die heutige zu ersetzen. Sie wurde 1905 vollendet. Ihre Länge beträgt 192 Meter, ihre Breite 18 Meter. Der ganze Bau benötigte 450 000 Zentner Granitquader, 16 000 Kubikmeter Beton für die Fundamente, 2500 Kubikmeter Bruchsteine und 1000 Kubikmeter Kalksteine. Man hat ausgerechnet, dass zur Herbeischaffung der Steine 2250 Eisenbahnwagen nötig waren.

Drei Jahrzehnte später war die Einwohnerzahl der Stadt auf 150 000 angestiegen. Jetzt ging man an den Bau der vierten Brücke, nachdem ein Kredit von 2 980 000 Franken bewilligt worden war. Während der Arbeiten wurden die Pläne für die Zufahrten fertiggestellt und ein weiterer Kredit von 3 100 000 Franken genehmigt. Am 1. September 1934 konnte die Dreirosenbrücke dem Verkehr übergeben werden. Sie hat

die gleiche Breite wie die Mittlere Brücke. Ihre Länge beträgt 255 Meter. Die gesamte Stahlkonstruktion wiegt 1952 Tonnen. Die Brücke trägt ihren Namen nach den drei Rosen im Wappen der Iselin. Das Haus «Zu den drei Rosen» stand an der Ecke, die die Horburgstrasse mit der Klybeckstrasse bildet.

Älter als alle heutigen Brücken ist die Eisenbahnbrücke, durch die schon 1873 die Verbindung zwischen den beiden Hauptbahnhöfen hergestellt wurde. Sie besteht aus vier mit Gitterträgern überspannten Öffnungen, und die Breite ihrer Pfeiler ist derart bemessen worden, dass neben dem bestehenden noch ein zweites Geleise gelegt werden kann. Das schönste an dieser Brücke ist der Fussgängersteg. Wo hätte man eine herrlichere Aussicht auf den Strom, den man durch alle Lücken blitzen sieht! Und sagt selbst: Freut ihr euch nicht jedesmal, wenn ihr auf dem schmalen Weglein steht und ein Zug über das Eisengerippe braust?

Etwas so Gruseligschönes könnt ihr nur noch auf der alleruntersten der Basler Brücken erleben, auf der Hüniger Schiffbrücke. Ihr entgegnet: «Aber das ist ja gar keine Basler Brücke!» Ihr habt recht; aber wir wollen immerhin diese kleine Grenzverletzung wagen. Ein Besuch bei diesem nächsten Nachbar wird sich lohnen.

Heute wollen wir hören, was von ihr erzählt wird. «Als Hünigen eine Festung war, wurde die Brücke jedesmal bei Kriegsbeginn gebaut und bei Friedensschluss wieder abgebrochen. 1844 hat dann Frankreich der offenen Stadt eine Schiffbrücke für den Friedensverkehr gegeben. Der Schiff- und Flossfahrt zuliebe war es eine fliegende Brücke, das heisst: von beiden Ufern aus führten etwa 60 Meter lange feste Schiffbrücken gegen die Mitte des Stroms; und über den etwa 100 Meter weiten Durchlass fuhr ein kurzes Brückentstück wie eine Seilfähre hin und her. Im 1870er Kriege verschwand diese fliegende Brücke. Nachher wurde sie durch die vollständige Schiffbrücke ersetzt. Diese erlaubte den Hünigern, auf der Schusterinsel zu arbeiten. Sie hinderte aber die Fahrt auf dem Strome, nicht nur mit ihren 33 die Fahrbahn tragenden Kähnen. Denn wenn diese entfernt waren, blieben die 18 Eisbrecher und Joche, woran die Brücke hing. Jetzt stehen deren nur noch 5. Sie tragen das Drahtseil, woran die Kähne befestigt sind. Der Durchlass misst reichlich 60 Meter.»

Eduard Wirz.

D'Fähri

*Si goht so ruejig allewy! hin und här,
trait alles iber's Wasser, nyt isch z'schwär.
De zahlsh dy Batze, gmietlig sitzisch do.
E weeneli ruuscht's, e weeneli duslet's so
und pflotscht im Wasser. Aenedra stygsch uus.
Was findsch? E nooche Wäg, am Aend dy Huus.
Villicht au Rueh. Si nimmt di still in Arm
und mummelet di y, verschycht der Schwarm
vo Mugge, Sorge, wo no stygt und fallt
und sich um d'Seel wie beesi Gaischter ballt.
He, Fährima, Schällehaup!¹⁾ Mach schnäll, fahr zue!
An's äner Ufer, in die äneri Rueh!*

Fritz Liebrich.

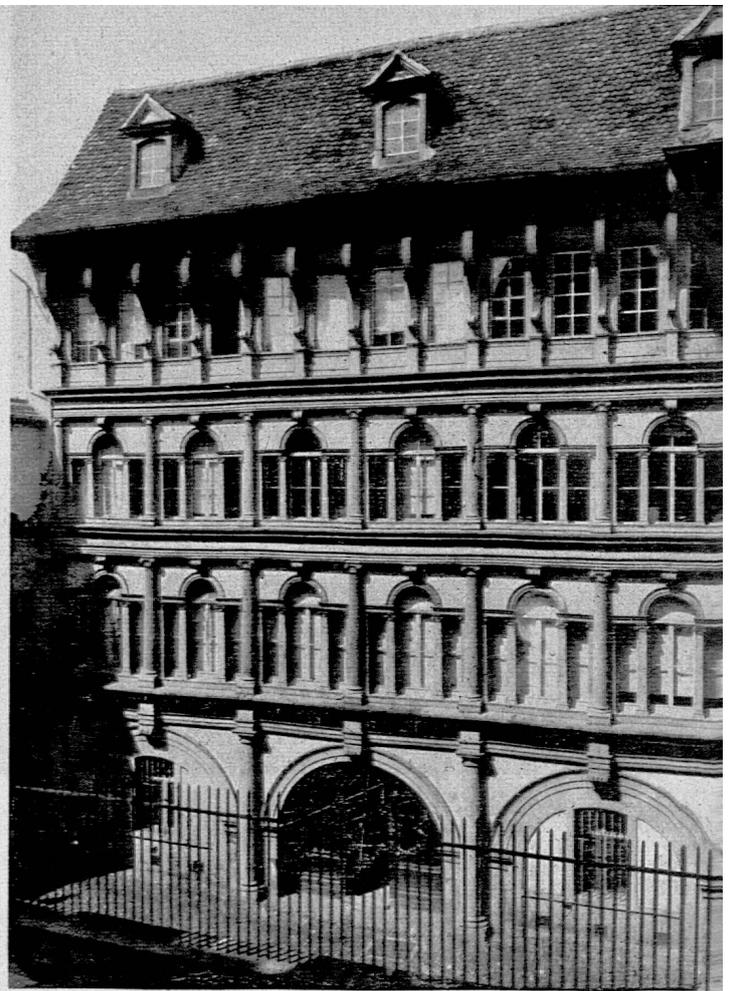
¹⁾ Ausruf im Sinne von: Hopp, vorwärts.

Zu unserem Titelbild: Vogel Gryff

Den eigenartigen Auftakt zur Basler Fastnacht bildet ein Umzug der Kleinbasler Ehrenzeichen im Monat Januar. Wenn die drei Ehren-Gesellschaften ihr Jahresessen, das sogenannte «Gryffemähli», abhalten, dann bekommt Kleinbasel an diesem Tag auch seine drei Ehrentiere und deren urwüchsige Tänze zu sehen.

Um die elfte Morgenstunde kommt auf zwei durch einen Bretterboden zusammengekuppelten Kähnen der ‚Wilde Mann‘, begleitet von Trommler und Fährrich, unter Böllerschüssen den Rhein hinuntergefahren. Als Walddämon mit grinsender Kupfermaske, Lenden und Haupt mit frischem Grün und Äpfeln bekränzt, ein entwurzeltes Tannenbäumchen schwingend, tanzt er, Grossbasel stets den Rücken kehrend, auf seinem Fahrzeug, um am Kleinbasler Ufer vor dem Gesellschaftshaus zu landen. Von den beiden andern Wappentieren, dem «Leuen» und «Greifen», sowie Trommlern in Altfrankenkostüm und schwarzgekleideten Bannerherren freudig empfangen, zieht dann der Zug, von einer gewaltigen Menschenmenge umwogt, zum Frühstück in das Gesellschaftshaus. Auf Mittag schreitet die farbenfrohe Gruppe unter markigem Trommelschlag, umschwärmt von drei Ueli, die für die Armen Kleinbasels Geldspenden sammeln, bis zur Mitte der Rheinbrücke, der ehemaligen Grenze Gross- und Kleinbasels. Beim Käppelijoch führt dann jedes Tier seinen alt-hergebrachten Tanz auf, jedes nach dem Rhythmus eines besonderen Trommelmarsches: der «Leu», oder wie man gutbaslerisch sagt, der «Lai», mit raschen zierlichen Bewegungen, der hochgereckte «Greif», mit dräuendem Schnabel, feierlich gemessenen Schrittes, der «Wilde Mann» ungestüm, mit wunderlichen Körperverrenkungen. Hernach ziehen die Ehrenzeichen in den Strassen Kleinbasels umher, überall ihren Tanz wiederholend.

(Fortsetzung siehe folgende Seite)



Der Spiesshof in Basel.

My Basel

*Das isch my Stadi, my Basel
am Gnei vom wilde Rhy ;
es kennt e bitzli greesser,
doch 's kennt nit lieber sy.*

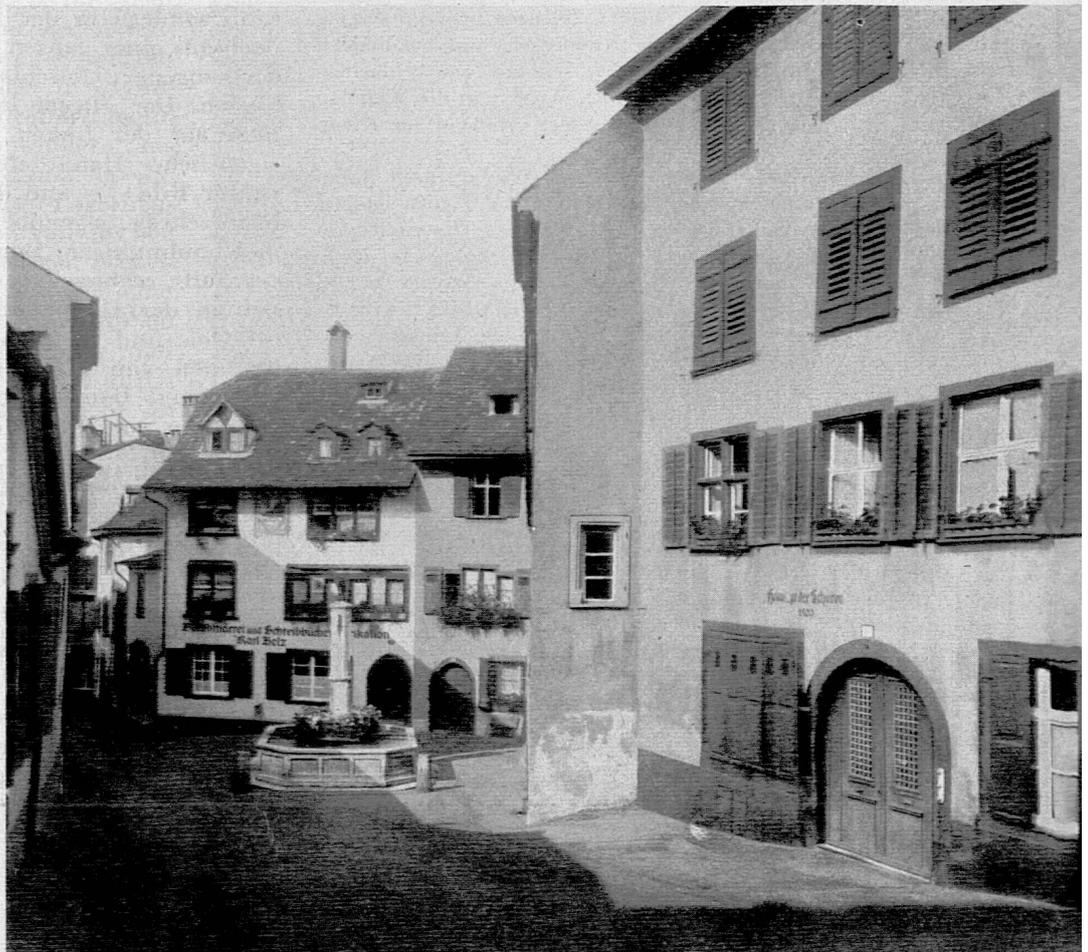
*'s macht vo sich nit vyl Wäse,
blagiert nit mit der Graft.
Sy Liebi gheert der Arbet,
sy Ruem isch d'Wisseschaft.*

*Johrhundert hän's umbrandet
mit Grieg und Gwitterstirm.
Und immer no in d'Wulge
dien rage d'Minschterdirm.*

*Und immer no duet ruusche
my lieben alte Rhy.
Hit z'Obe no de Saxe
gang i go bade dry.*

*Theobald Baerwart
(aus dem Basler Lesebuch)*

Der Gernberg zu Basel. Hier stehen keine «Paläste», doch das ganze Strassenbild ist von unnachahmlichem Reiz und daher geschützt worden.





Der 1528 erbaute, Anno 1944 renovierte Domkapitelsaal (spätgotisch), Münsterplatz 8

Vogel Gryff. Um den altertümlichen Umzug der drei Gesellschaften und ihrer Ehrenzeichen zu verstehen, müssen wir einen Blick in Kleinbasels Vergangenheit werfen.

Erst im 13. Jahrhundert erwuchs das «mindere Basel» zu einem Städtlein mit eigenem Rat und Gericht. Der Uebergang vom ursprünglichen Dorf zu einer mit gezinnten Mauern und Graben geschützten Siedelung geschah im Anschluss an den Brückenbau. Weltlicher Herr über Kleinbasel war der Basler Bischof bis zur Vereinigung beider Städte im Jahre 1392. Nachher ging Kleinbasel in der grösseren Nachbarin jenseits des Rheines auf.

Die Entstehung der drei Gesellschaften ist aufs engste mit dem Werden Kleinbasels verbunden; sie waren die Vertretung der Kleinbasler Bürgerschaft. Ihre Gesellschaftsmeister sorgten für die allnächtliche Bewachung Kleinbasels und handhabten das Kriegsaufgebot. Sie richteten über Schimpf- und Schlaghändel und führten die Aufsicht über den Weidgang, die Weinlese und die Ernte von den Nussbäumen der Allmend im Kleinbasler Bann.

Die erste Gesellschaft nennt sich zur «Hären», nach ihrem Wappen, einem roten Fangnetz, wie es bei den Jagden benützt wurde. Ihr Wappenhalter ist der «Wilde Mann». Die zweite Gesellschaft, die der Acker- und Rebleute, genannt zum «Rebhaus», führt als Abzeichen fünf weisse Rebmesser im grünen Wappenfeld, das von einem Löwen gehalten wird. Die dritte Gesellschaft gab sich zuerst nach ihrer ältesten Trinkstube an der Utengasse den Namen zum «Baum». Zwischen 1429 und 1444 erwarb sie sich an der Bürgergasse, jetzt Greifengasse, ein neues Gesellschaftshaus und nannte sich nach diesem zum «Greifen». Der «Greif» wurde darum auch ihr Wappenhalter. Nach dem Wappen zu schliessen, einem grossen weissen Kreuz im blauen Feld, mochten die Mitglieder anfänglich Schutzbefohlene der Kleinbasler Klöster gewesen sein, von denen sie ihr Gewerbe als Müller, Gerber, Jäger zu Lehen trugen.

Früher hielt jede Gesellschaft ihren Umzug besonders. Er ging aus der Verpflichtung der Gesellschaft hervor, mit ihren Mitgliedern alljährlich in Harnisch und Waffen zur militärischen Musterung aufzuziehen. Diese ursprünglich ernste Sache wurde seit dem 16. Jahrhundert durch das Mitführen eines als Wappentier verkleideten Mannes zu einem fröhlichen Aufzug, bei dem das soldatische Gepräge mehr und mehr in den Hintergrund trat und sich schliesslich nur durch das Abschiessen von Büchsen salven kundgab. Neujahrsfestlaune und Fastnachtslustbarkeit wob sich darein; ja, selbst uralte, aus heidnischer Vorzeit stammende Bräuche wurden mit der Kleinbasler «Kurz-

weil» verbunden. Am merkwürdigsten war der Brauch, der vor dem am Festtag der Rebhausgesellschaft geübt wurde. Da führte der Ueli den Löwen an einer Kette im Kleinbasel herum. Er erhielt als Lohn etwas Kleingeld und einen Braten; der wurde feierlich vor ihm her dreimal um den Rebhausbrunnen getragen. Beim dritten Mal riss sich der Löwe los und warf seinen Begleiter in den Brunnen. Dr. Paul Kölner.

Der Basler Rheinhafen

Kleinwandbild, herausgegeben von der Zentralstelle gegen den Alkoholismus, Lausanne.

Die Schweiz tauscht mit dem Ausland die Erzeugnisse ihrer Arbeit aus: Käse, Kondensmilch, Uhren, Maschinen, chemische und pharmazeutische Produkte usw. Es sind nützliche, unentbehrliche Güter.

Handelt sie klug, wenn sie dafür Unnützes, ja Schädliches eintauscht: wie Wein, Braumalz, Spirituosen, Tabak?

Stoff zur Behandlung des Bildes für den Lehrer

«Ohne Zugang zum Meer...» Wer möchte bestreiten, dass dies wirtschaftlich für die Schweiz eine ungeheure Erschwerung bedeutet. «Aber doch mit dem Meer durch einen direkten Wasserweg verbunden», dürfen wir heute — dank der Entwicklung des Basler Rheinhafens — beifügen.

Wer den Basler Rheinhafen besucht, kann nur freudig überrascht sein vom Ausmass der Anlagen und dem darin pulsierenden regen Leben. Eigentlich sollte man vom Basler Rheinhafen nicht in der Einzahl, sondern in der Mehrzahl sprechen. Besteht er doch aus einer ganzen Reihe, zum Teil weit auseinandergezogener Umschlagsmöglichkeiten und -einrichtungen. Der älteste Hafenteil, der *St. Johannhafen*, liegt auf der linken Rheinseite in Grossbasel; der eigentliche Haupthafen, mit den *Hafenbecken I* (unser Bild) — und dem neuern *Hafenbecken II* — liegt schräg gegenüber auf der rechten Stromseite in Kleinhüningen. Dem Rheinufer entlang zieht sich ebenfalls rechtsseitig das *Klybeckquai*, an welchem sich in der Hauptsache die Umschlagseinrichtungen für Oele und Treibstoffe befinden und welchem die Gruppen von gewaltigen Tankkesseln für Heizöle, Petroleum, Benzin usw. mit einem Gesamtfassungsvermögen von über 87 Millionen Liter das Gepräge geben.

Oberhalb der Stadt Basel, in der Nähe des alten Flugplatzes Sternfeld, der deswegen auch verschwinden muss, hat sich der Kanton Baselland in den letzten Jahren seine eigenen Rheinhäfen in *Birsfelden* und in der Senke der *Au* bei Schweizerhalle errichtet und sie durch eine Hafenbahn quer durch die Hardwaldungen mit dem Verschiebebahnhof in *Muttenz* verbunden.

Die Hafenbahn besitzt allein eine Schienenlänge von 60 km, auf welcher die Güterzüge nach der ganzen Schweiz verschoben und zusammengestellt werden können (nur ca. 12 % der ankommenden Güter bleiben in Basel, die übrigen 88 % sind für die ganze

Schweiz bestimmt, z. B. für Zürich 16 %, für Bern 14,6 % usw.).

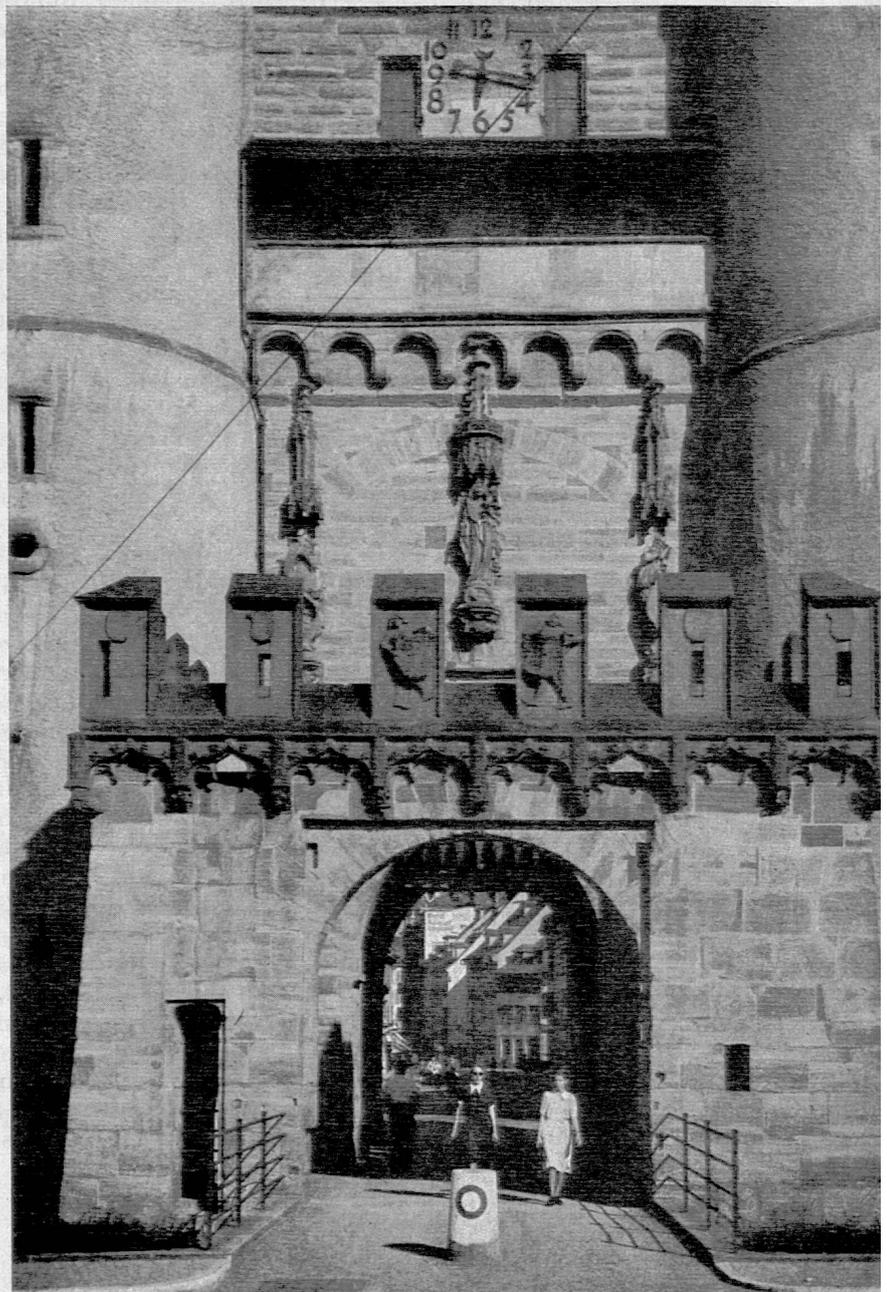
Ein einziger Sommermonat mit guter Wasserführung (die Rheinschiffahrt ist z. Zt. noch immer von der Wasserführung des Rheins abhängig) weist einen Umlauf (= Ankünfte und Abgänge) von über 25 000 Wagen in ca. 560 Zugskompositionen auf bei einem Güterumschlag in den Häfen von 260 000 Tonnen. Alle Hafenanlagen (Baselstadt und -land zusammen) bedecken eine *Gesamtfläche* von 839 000 m² und weisen eine *Quailänge* von 4470 m auf. Nicht weniger als 145 Millionen Franken Kapital haben Bund, Kanton und Reedereien in der Rheinschiffahrt investiert.

Das vorliegende Kleinwandbild lässt uns einen Blick tun in das Hafenbecken I in Kleinhüningen. So farbenfreudig es ist, ein genaues Bild des hier herrschenden Lebens kann es nicht vermitteln. Wie Riesen Hände öffnen sich die klobigen Greifer der über 30 fahrbaren *Hafenkrane* und versenken sich wollüstig in die fettglänzenden Kohlenberge in den Schiffsbäuchen. Wenige Augenblicke später schweben die überbordenden Greifzangen in die Höhe, feiner Kohlenstaub rieselt hernieder wie der Geifer aus dem Rachen eines Urtieres. Das Kranungetüm setzt sich in Fahrt, auf seinem Rücken das sich drehende und verschiebende Kranhäuschen mit dem Kranführer im oelbeschmutzten Ueberkleid — und mit staunenswerter Präzision poltert die Ladung aus dem sich öffnenden Greiferrachen in die bereitgestellten Güterwagen.

Daneben rinnt goldenes Korn, körniger Hafer oder zündgelber Mais mit Hilfe der 6 pneumatischen (mit Saugluft betriebenen) oder mechanischen (Greifer oder Förderbänder) *Getreideheber* (Elevatoren) in himmelragende Kornsilos. (Von der Schulen und Privaten zugänglichen Dachterrasse aus genießt man einen umfassenden Ueberblick über die Häfen, das Rheinknie und die Elsässische Rheinebene.) Hier wird das Getreide gelagert, von Unreinlichkeiten (Steinchen, Metallstückchen usw.) gesäubert, gewogen und in Säcke abgefüllt und schliesslich in Bahnwagen verladen. Warenballen, Bretterstapeln, gebündelte Fässer und Säcke wandern aus dem Bauche der Schaluppen direkt in die Bahnwagen oder in die geräumigen Lagerhäuser mit einem Fassungsvermögen von 129 000 Tonnen oder 12 900 Eisenbahnwagen. Dazwischen manövriert tutend und zischend eine starke Rangierlokomotive die Wagenreihen auf den Quais längs der Lagerhäuser und Kohlenberge. Ein Schlepsschiff meldet durch Dampfsirenen seine Ankunft und zieht an armsdicken Stahlrossen seine angehängten Rheinkähne oder Kanalschaluppen durch das Wendebecken an einen der Quais zum Löschen der Ladung. Der Hafenmeister in seinem kleinen Rundhäuschen (im Bilde sichtbar) am Hafeneingang erteilt seine Anweisungen durch akustische und optische Signale. So kommen, Augen, Ohren und Nase auf ihre Rechnung, und der Besucher weiss nicht, wohin er sich wenden soll.

Das Spalentor in Basel

Wandern wir nun auf der schmalen Landzunge (im Bilde links), welche das Hafenbecken I vom Rheine trennt, bis an das Ende, so befinden wir uns plötzlich einer Art Wegweiser gegenüber, dessen Arme, mit 3 verschiedenen Hoheitszeichen verziert, nach Norden, Westen und Süden weisen. Wir stehen hier an der historisch bedeutsamen *Dreiländerecke*. Das langgestreckte Fabrikgebäude im Hintergrund unseres Bildes liegt nämlich bereits auf deutschem Boden. Der Uferrand aber auf der linken Stromseite ist Frankreichs Rheingrenze. So reichen sich beim Basler Rheinhafen (der genaue Grenzpunkt liegt in der Rheinmitte) die Schweiz, Deutschland und Frankreich die Hand. Beide Nachbarländer sind stark am Hafenverkehr beteiligt (Deutschland seit dem Krieg nur zu einem kleinen Teil seines Vorkriegsanteils; doch wird sich das wieder ändern). Unmittelbar oberhalb des Hafeneingangs mündet im französischen Huningue drüben eine alte Wasserstrasse, ein Seitenarm des Rhein-Rhone-Kanals, durch welchen unser Rheinhafen in Verbindung steht mit dem weitverzweigten Kanalnetz Innerfrankreichs und seinen Industriegebieten. Deutschland war früher als stark industrialisierter Rheinuferstaat und Hauptlieferant von Kohle und Stahl am Warenverkehr auf Europas grösstem Strom massgebend beteiligt. Heute aber dominieren die andern «Anwänder» und benachbarten





Kleinwandbild

Länder unserer natürlichen Wasserstrasse: Holland, Belgien und Luxemburg. Schiffe all dieser Nationen sind in unsern Häfen anzutreffen. Die landeseigene Flotte mit dem Heimathafen *Basel* aber dominiert mit ihren total 314 Einheiten, darunter 12 breitbrüstige Schleppdampfer, 4 weissgestrichene Personenboote, ihren 62 geräumigen Rhein- und Tankkähnen ohne eigenen Antrieb (Schleppkähne), ihren 164 starken Güter- und Tankbooten mit eigener Fahrkraft (Selbstfahrer), ihren 62 schmalen Kanalschleppern und den für den Unterhalt der Dämme und Fahrrinnen nötigen 10 Kran- und Bauschiffen. Darunter befinden sich Kähne, die allein ohne Mühe ihre 2000 Tonnen Ladegewicht aufnehmen, also die Last, welche von 2 Güterzügen mit je 100 Wagen mit grösster Anstrengung herangeschleppt werden könnte. Leider kann dieses Ladevermögen nicht immer voll ausgenützt werden, weil — wie z. B. im Jahre 1947 (aus welchem auch fast alle unsere Zahlenangaben stammen) — der niedere Wasserstand wegen der anhaltenden Trockenheit oder Hindernisse in der Fahrinne gar nicht die Ausnützung des vollen Laderaums gestattet.

Von der Uferböschung aus könnten wir anhand der Namen der vorüberrauschenden Rheinflotte auf bequeme Art und Weise Schweizer Geographie betreiben, tragen doch die Kähne die Namen der Städte, Flüsse und Gipfel unserer Heimat bis in die Meerhäfen an der Mündung des Stromes. «Uri», «Luzern», «Matterhorn» usw., so lauten die Namen der Schiffe und Schaluppen. Ganz anders aber sind die Einheiten der Fremdstaaten getauft. Im weissgestrichenen Personen- und Güterschiff mit grüner Bauchbinde und breit aufgemaltem «Oranie» oder «Wilhelmine» erkennen wir unschwer einen Gast aus dem befreundeten Holland. Die wendigen französischen Kanalschlepper aber lieben poetische Namen wie «Espérance» oder «Florine».

Der Rhein als Wasserstrasse ist wohl so alt wie die Besiedlung seiner Ufer. Auf den raschfliessenden

Wellen des Stromes war der Verkehr mit Flössen und Kähnen schneller und bequemer zu bewältigen, als mit den schwerfälligen Lastkarren auf den holperigen Landstrassen. Basel war daher schon im frühen Mittelalter ein beliebter Umschlagplatz vom Land zum Wasserweg. Bekannt ist ja die Geschichte vom Strassburger Hirsebrei, der in Zürich gekocht, wohlverpackt auf ein Floss gebracht und mit auf die Wasserreise nach der befreundeten Stadt genommen wurde. Bei der Kostprobe in Strassburg soll sich der Bürgermeister daran noch fast den Mund verbrannt haben. Auf dem Landweg wäre eine solche Leistung in der damaligen Zeit undenkbar gewesen.

Heute fährt man nicht mehr mit Hirsebrei auf dem Rhein herum. Auf ihrer Bergfahrt schleppte im Jahre 1947 die Rheinflotte 540 000 Tonnen feste Brennstoffe (Kohle, Koks, Briketts), 354 000 Tonnen flüssige Brennstoffe (Benzin, Oele), 287 000 Tonnen Getreide und Futtermittel, 86 000 Tonnen Zucker, 25 000 Tonnen Fette und Oelfrüchte, dazu Eisen, Stahl, Kupfer usw., insgesamt über 2 Millionen Tonnen Ware vor die Türe unseres Schweizerhauses, nahmen aber nur 88 000 Tonnen talabwärts mit sich (Natursteine, Maschinen, chemische Produkte usw.).

Man nennt Basel mit Recht auch «das goldene Tor der Schweiz». Aber diese Medaille hat auch ihre Kehrseite. Aus- und Einfuhr mit Schiffen, Bahn und Flugzeug müssen sich für ein Land abspielen wie der Geldverkehr in einer haushälterischen Familie. Für das ausgegebene Geld soll ein möglichst grosser Gegenwert in die Haushaltung hineinströmen. Unser Schweizervolk ist im allgemeinen recht sparsam und rechnerisch. Es weiss seine Vorteile in Handel und Wandel wohl zu wahren. Unsere Einfuhr, die im Verhältnis zur Kleinheit des Landes einen gewaltigen Umfang angenommen hat, muss irgendwie bezahlt werden. Das geschieht durch Gegenleistung und Lieferung von Gütern, die in der Schweiz hergestellt werden. Es sind meist sehr vollwertige und begehrte Artikel, die über unsere Grenzen wandern: Käse, Kondensmilch, Uhren und Bestandteile, Maschinen, chemische und pharmazeutische Artikel, darunter weltbekannte Heilmittel usw.

Die Rohstoffe, die wir vom Ausland beziehen müssen, verwandelt die hochentwickelte schweizerische Veredelungsindustrie durch ihre exakte Hand- und erfinderische Kopfarbeit in hochwertige Handlungsgüter.

Daneben sind wir gezwungen, zum Unterhalt unserer fast auf $4\frac{1}{2}$ Millionen angewachsenen Bevölkerung (gegen $2\frac{1}{4}$ Millionen vor 100 Jahren!) *Lebensmittel* einzuführen, von denen wir in unserem Lande nicht genug hervorbringen können; die Rationierung während der beiden Weltkriege hat uns nachdrücklich daran erinnert.

Wenn wir aber unseren internationalen Handelsverkehr noch genauer unter die Lupe nehmen, so wie eine besorgte Mutter die Einkäufe für ihre Familie auf Notwendigkeit und Wert der Waren untersucht, so machen wir allerlei überraschende Beobachtungen. Neben dem Unerlässlichen und Guten, das wir einführen, finden wir in den Aufzählungen der *Zolldirektion*, denn diese führt hier Buch, viel Unnützes, Entbehrliches, ja sogar ausgesprochen Schädliches.

So führen wir eine wahre *Hochflut fremder Weine* in unser Land, nachdem doch — wie man dies jüngst

im Parlament hören konnte — unsere eigenen Winzer über Absatzschwierigkeiten klagen. Im Mittel der Jahre sind es um die 90 Millionen Liter, die wir allein an *Wein* einführen, und für die wir diese letzten Jahre regelmässig mehr als 100 Millionen hochwertige Schweizerfranken Tribut ans Ausland bezahlten. Für diese Fremdweine gibt das Schweizervolk im Wirtshaus oder Laden einen 2—3mal so hohen Betrag aus. Darunter finden wir nicht nur gewöhnlichen Wein, sondern auch Weine, denen — wie dem Malaga, Portwein, Wermutwein u. a. m. — *Trinksprit* zugefügt wurde, damit ihr Alkoholgehalt höher wird, als er es von Natur aus sein kann (weil nämlich die Hefen, die die Gärung verursachen, bei etwa 14 % Alkohol selber darin zugrunde gehen).

Dazu kommen verschiedene, als besonders «nobel» betrachtete Schnäpse: Cognac, Liqueur, Whisky, Rum. — Als genügten die 400—500 schweizerischen Schnaps- und Spirituosenfabriken noch nicht! Die für diese «besseren» gebrannten Getränke ans Ausland bezahlte Summe betrug im Jahre 1947 zwischen 7 und 8 Millionen Franken.

Einen gewichtigen Einfuhrposten stellen auch die *Rohstoffe für die Brauerei* dar; denn von den *Rohstoffen* für die Bierfabrikation ist nur das Wasser schweizerisch: Braugerste, Braumalz und Hopfen müssen wir importieren. Im Jahre 1947 wurde für beinahe 30 Millionen Franken (Grosshandelswert) Malz in unser Land eingeführt, wovon vermutlich etwa $\frac{2}{3}$, also für einen Betrag von ca. 20 Millionen, den Weg der Brauereien nahmen. Auch vom Hopfen, der mit über 4 Millionen Fr. in der Importstatistik figuriert, dürfte der grössere Teil für die Bierbereitung bestimmt sein. Diese erfordert — unter Berücksichtigung der Braugerste — eine Geldausfuhr von 20—30 Millionen Franken.

Wenn die Schweiz zu den 3—4 Ländern mit höchstem Alkoholverbrauch in der Welt gehört, so hängt dies wesentlich zusammen mit diesem grossen Import alkoholischer Getränke und Rohstoffen zu solchen. Wäre es nicht besser, wir würden auf diesen wenig rühmlichen «Ruhmestitel» verzichten und unseren nationalen Alkoholverbrauch abbauen? Wir könnten dies, ohne Schaden für unsere einheimischen Winzer: wir brauchten nur den Import ausländischer Weine und Schnäpse zu vermindern.

Auch unser *Obstbau* leidet heute an Absatzschwierigkeiten. Unsere Bauern haben im Laufe der letzten Jahrzehnte mehr Bäume gepflanzt als früher (8,4 Millionen Apfel- und Birnbäume 1929, 11,8 Millionen 1945!); vor allem pflegen sie die Bäume besser und erhalten so auch reichere Erträge (Durchschnittsernte an Äpfeln und Birnen 1921-30: 46 000 Wagen, 1931-40: 57 000 Wagen, 1941-47: 80 000 Wagen). Ja, warum trinken wir so viel Bier, zu dem wir die Rohstoffe einführen müssen, während wir im Süssmost ein Getränk besitzen, das dem Bier in jeder Beziehung — wenn etwas mit Wasser verdünnt, auch als «Weltmeister im Durstlöschen» — *überlegen* ist?

Man könnte diese Betrachtung noch weiterführen, so auch in bezug auf den *Zuckerimport*. Nachdem unsere Altvorderen einst nur Honig und Dörrobst zum «Süssen» kannten, trieb das Schweizervolk den Verbrauch von Fabrikzucker vor dem Krieg auf rund 40 Kilo je Kopf und Jahr. Im Jahre 1947 betrug der Zuckerimport wieder über 35 Kilo je Kopf, für einen Gesamtbetrag (Grosshandelswert) von mehr als 128

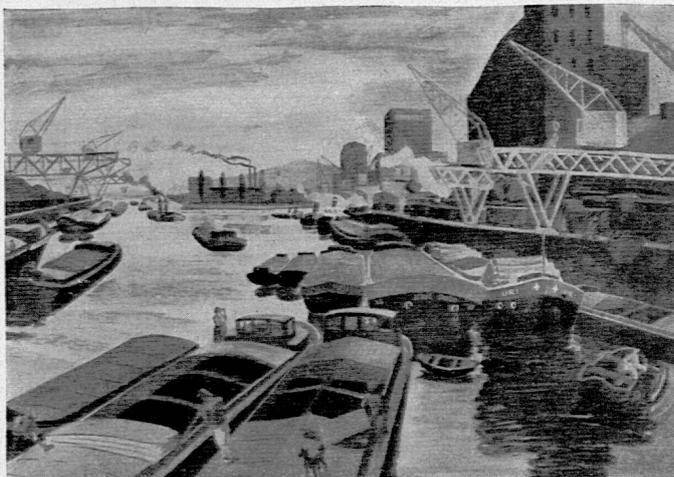
Millionen Franken! Wieviel gesünder wäre es, *weniger* Zucker zu verwenden und dafür überall, wo man kann, den Fabrikzucker (diesen Kalkräuber des Körpers) samt den künstlichen Schleckwaren ausgiebig zu ersetzen durch den *Naturzucker* in Süssmost, Traubensaft, im Obstsaftkonzentrat, im einheimischen Dörrobst!

Aehnliche Ueberlegungen drängen sich auf beim *Tabak*, für den wir im Jahre 1947 rund 58 Millionen Franken ans Ausland abgeliefert haben.

Hoffen wir zum Schluss — um wieder auf unser Bild zurückzukommen — dass Eisenbahn und Schifffahrt unser Land weiterhin mit ihren Wagen und Kähnen emsig versorgen, dass sie aber vollgeladen seien mit wertvollen Gütern, damit die Nahrung unseres Volkes verbessert und verbilligt werden kann und fleissige Hände und Köpfe Werkstoffe, Arbeit und Verdienst erhalten.

Dazu kann jeder beitragen, einfach dadurch, dass er sich persönlich an jene Grundsätze hält, an die sich das ganze Schweizervolk halten sollte, um mit dem Ausland nur *Wertvolles gegen Wertvolles* einzutauschen.

Sam. Schweizer, Basel.



Schulwandbild *Rheinhafen* von M. A. Christ, Einzelpreis Fr. 6.50, zu beziehen bei der Vertriebsstelle Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee.

Kommentar herausgegeben von der *Kommission für interkantonale Schulfragen des Schweiz. Lehrervereins* (zurzeit vergriffen; als Einzelheft in dritter Auflage in Vorbereitung).

Nachwort der Redaktion

Ein weiterer, für das Basler Heft geplanter Aufsatz von Carl Stemmler: «75 Jahre Basler Zoo; Aus der Wunderwelt des Basler Vogelhauses» musste leider wegen Platzmangels auf eine spätere Nummer verschoben werden. Für die Ueberlassung von Klischees sind wir dem Schweiz. Heimatwerk, der Schweiz. Verkehrszentrale, den Verlagen Birkhäuser, Basel, und Böhler, Bern, sowie dem Baselstädtischen Lehrmittelverlag zu Dank verpflichtet. Eine Besprechung des neuen, von Traugott Meyer bearbeiteten Lesebuchs I für Sekundarschulen, dem das Titelbild und die Aufsätze *Vogel Gryff*, *Unsere Brücken* sowie die zwei Mundartgedichte von Fritz Liebrich und Theobald Baerwart entnommen sind, wird in der Rubrik «Bücherschau» folgen.

Jeder Tag ist ein kleines Leben, — jedes Erwachen und Aufstehen eine kleine Geburt, jeder frische Morgen eine kleine Jugend, und jedes «zu Bette gehn» und Einschlafen ein kleiner Tod.

Kantonale Schulnachrichten

Baselland

Aus den Verhandlungen des Vorstandes des Lehrervereins Baselland vom 12. Februar 1949.

1. Es treten auf Ende des Schuljahres in den wohlverdienten *Ruhestand* Wilhelm Denz, Reallehrer in Therwil, August Köppli, Lehrer, Allschwil, Louise Frey, Lehrerin, Binningen, Louise Riggenbach, Lehrerin, Bottmingen, Anton Fischli, Lehrer, Liestal, Frieda Spinnler, Lehrerin, Pratteln.

2. Der Landrat hat dem Antrag des Regierungsrates, die Einführung der *Familienausgleichskasse* für das Staats- und Gemeindepersonal zu verschieben, diskussionslos zugestimmt.

3. Der Regierungsrat hat die Eingabe des Lehrervereins, des Polizeikörps und des Pfarrkonventes wegen der *Teuerungszulage auf den Naturalbezügen* und das Wiedererwägungsgesuch des LVB zum Regierungsratsbeschluss über die Auszahlung der *Besoldung während eines Krankheitsurlaubes* immer noch nicht behandelt.

4. Die Verwaltungskommission der Beamtenversicherungskasse hat die neuen *Statuten der BVK* gemäss den Beschlüssen der Generalversammlung zuhanden des Landrates in 1. Lesung durchberaten. Der Präsident des LVB berichtet darüber.

5. Der Präsident hat eine Versammlung von *Pensionierten* der BVK in Sissach über die Pläne der Angestelltenverbände und der Finanzdirektion zur Verbesserung der Renten derjenigen Pensionierten aufgeklärt, welche nicht mehr in den Genuss der neuen, durch die AHV bedingten Renten kommen.

6. Der Vorstand nimmt Stellung zu einem *Haftpflichtfall*.

7. Der Präsident gibt die Antwort des LVB auf die *Umfrage des SLV über die Alters-, Invaliden-, Witwen- und Waisenrenten* bekannt.

8. Der Vorstand genehmigt den *Jahresbericht der Sektion Baselland* zuhanden des Schweizerischen Lehrervereins, den der 2. Aktuar, Hans Probst, vorlegt.
O. R.

Bern

In der Stadt Bern hat die Zentralschulkommission beschlossen, die *Sommerferien dieses Jahr erstmals von 5 auf 6 Wochen* auszudehnen. Dagegen wurden die seit der Kriegszeit auf 3 Wochen angesetzten Winterferien wieder auf 2 Wochen festgelegt und als Ausgleich zu den langen Sommerferien, die Ferien im Herbst von 3 auf 2 Wochen reduziert, während die Frühjahrsferien, wie bis dahin, mit 3 Wochen bestehen bleiben. Diese Aenderung erfolgt vorerst nur versuchsweise und wurde erst nach lebhafter Aussprache unter der Lehrerschaft, den einzelnen Schulkommissionen und nach Stellungnahme des Schularztes so festgelegt. Man kann sich vorstellen, dass die Meinungen über die Zweckmässigkeit der Neuordnung nicht leicht auf einen Nenner zu bringen waren, und dass die übrigen bernischen Schulen dem Beispiel kaum folgen werden, da dort die Rücksichtnahme auf die Landarbeiten und örtliche Verhältnisse für die Ferienordnung weitgehend bestimmend sein. Auf Grund der Städtevereinbarung Basel-Bern-Zürich beginnen in Bern dieses Jahr die Sommerferien am 2. Juli.
us.

Solothurn

Seminarreform. In der letzten Session des Kantonsrates begründete Dr. H. Uhlmann (Langendorf) eine Motion, worin er in eindringlicher Art darlegt, warum eine Reform unserer Lehrerbildung endlich notwendig werde. Vor Jahren schon referierten an einer Kantonallehrertagung a. Seminardirektor Leo Weber und Bezirkslehrer Albin Bracher über Forderungen in dieser Richtung, wobei sich letzterer auf das reichhaltige Ergebnis von einer Umfrage bei der gesamten solothurnischen Lehrerschaft stützen konnte. Es wurde aber bald still um das Ergebnis von Aetingen, und so ist es zu begrüssen, wenn von Kreisen ein neuer Vorstoss versucht wird, die ausserhalb des Lehrerstandes stehen. In einer historischen Uebersicht stellte der Motionär die Entwicklung des Lehrerseminars dar, ausgehend von den 18wöchigen Kursen von der Gründung Anno 1834 an, geleitet von Kaplan Jakob Roth; 1845 kam eine zweijährige Bildungsdauer, 1860 eine solche von drei, und 1890 wurde sie auf vier Jahre ausgedehnt, wie sie heute noch besteht; dabei darf allerdings nicht übersehen werden, dass die «Zöglinge» — so nannte man uns einstmals — früher nach der zweiten Bezirksschulklasse eingetreten sind, was heute selten mehr vorkommt, die meisten absolvieren vorher eine dritte Klasse.

Dr. Uhlmann möchte nun wieder ein selbständiges Seminar, unabhängig von der Kantonschule, er geht auch gleich an, es möchte das alte Kantonschulgebäude dazu benützt werden, das jetzt dem Staate zu Verwaltungszwecken dient. — Dann aber wird vor allem eine innere Wandlung verlangt, gemäss der Entwicklung der letzten 50—60 Jahre. — Der Motionär will daher eine Erweiterung der Ausbildungszeit von vier auf fünf Jahre, wobei er offen lässt, ob ein Jahr früher eingetreten oder ein Jahr angehängt werden soll. Die 5 Jahre sind zu gliedern in ein Unter- und Oberseminar, dort hat als Schwerpunkt die Allgemeinbildung zu gelten, hier die Berufsbildung. — Das Seminar soll eine Bildungsanstalt für sich werden, mit eigenen Lehrern und eigenen Gebäulichkeiten. Dazu kommt noch die Forderung nach vermehrtem Praktikum und der stärkeren Betonung der produktiven Arbeit. — Der Erziehungsdirektor wird in einer späteren Session antworten, und dann wird es auch an der Zeit sein, dass die Lehrerschaft zu den verschiedenen Forderungen Stellung bezieht, so wie sie es schon früher deutlich getan hat. — Ob der Zeitpunkt für eine Seminarreform von grosser Tragweite günstig gewählt ist, wird sich im Verlaufe der Verhandlungen im Kantonsrat zeigen.
A. B.

Aus der Presse

Vertiefte Heimatkunde

Die Freunde der Heimatkunde, besonders aber die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Heimatkunde, sie alle möchten wir auf eine aufschlussreiche Arbeit in der Januarnummer des «Schweizerspiegels» aufmerksam machen, die Dr. Verena Gessner verfasst hat: «Warum ist Urgeschichte nicht langweilig?»

Die Verfasserin hat seinerzeit fleissig mit Dr. Bosch zusammengearbeitet, und schon das Vorwort lässt uns in froher Spannung aufhorchen:

«Wissen Sie, dass es in der Bronzezeit bereits haarscharfe Rasiermesser gab und lange Schlüssel für die Haustüren, dass

die Pfahlbauer Toiletten-Necessaires besaßen und farbig brochierte Stoffe herstellten?»

Der Aufsatz besteht aus folgenden Abschnitten: Urgeschichte und Publikum; Vor hundert Jahren; Die praktische Seite; Wissenschaftliche Details; Die Menschen vor viertausend Jahren; Politik in der Urzeit; Grosse und kleine Museen und Urgeschichtliche Forschung als Beruf.

Die von grosser Liebe zum Beruf und mit Begeisterung durchwobene Arbeit bildet eine prächtige Ergänzung zu den Ausführungen und den Darbietungen von Dr. Bosch anlässlich der ersten Winterveranstaltung der oben erwähnten Arbeitsgemeinschaft vom letzten Dezember in Zürich.

Rud. Egli.

Kleine Mitteilungen

Bergschulhilfe

Bei der Vermittlung von *Patenschaften* für Bergschulen und bei der Durchführung der Obstspende erfahren wir immer wieder, dass in vielen Bergschulen Material für den Unterricht fehlt. Sie wären sehr dankbar für einen Globus, für Schulwandbilder, z. B. Wildbachverbauung, Werkstätten des Unterlandes, alkoholfreie Obstverwertung usw., für eine Tabelle des Planes Wahlen, für Anschauungsmaterial über die Entstehung der Seide und ihre Verwertung. Wertvoll wären auch einfache physikalische Apparate und Hilfsmittel für den Werkunterricht, ebenso Material für Arbeitsschulen. Sehr willkommen sind stets Jugendschriften für die kleinen Bibliotheken der Bergschulen und Spielbälle.

An die Schulklassen von etwas besser gestellten Gemeinden ergeht die herzliche Bitte, derartige Unterrichtsgegenstände, die vielleicht durch neue ersetzt werden, für bedürftige Bergschulen zur Verfügung zu stellen.

Adressen vermittelt gern unser Mitarbeiter: *Herr Dr. Kr. Bronner, Solothurnerstrasse 70, Basel.*

PRO JUVENTUTE

Abteilung Schulkind und Fürsorge.

Griechenland gestern und heute

Unter dem Patronat der «Hellas» findet in der Zeit vom 13. bis 20. Februar in der Zentralbibliothek (Zähringerplatz), im zweiten Stock, eine

Ausstellung von Photographien aus Griechenland statt, in deren Rahmen sowohl Bilder aus dem heutigen Griechenland, wie auch Bilder von Kunstdenkmälern und -stätten der Antike gezeigt werden.
Prof. Dr. Otto Waser.

Verband deutschschweizerischer Erziehungsinstitute und Privatschulen

Der Vorstand dieses Verbandes ist neu bestellt worden. Für das Präsidium gilt ein zweijähriger Turnus. Zum Präsidenten wurde Dr. E. *Buchmann-Felber* (Neue Schule Zürich) gewählt.

Der Dachverband, als *schweizerischer* Zentralverband der Erziehungsinstitute und Privatschulen wird von Herrn Dir. *Roquette*, Genf, präsiert. **

Kurse

Frühjahrs-Skikurse, veranstaltet vom St.-Gall. Kant. Lehrer-Turnverband.

a) *Skikurse*: Standquartier: Alte Parsennhütte (Davos). Zeit: 18.–23. April 1949. Kursprogramm: Einheitstechnik (Unterricht in Fähigkeitsklassen), Touren im Parsengebiet, Referate, Singen, Unterhaltung. Als Teilnehmer werden angenommen: Lehrer, Lehrerinnen und Lehrersfrauen aus allen Kantonen. Kosten: 5 Tage Pension, Heizung, Service, Organisation und Leitung Fr. 65.—. Interessenten, die die Anfangsgründe des Skilaufs beherrschen, melden sich bis 1. April 1949 bei *Emil Grüniger*, Lehrer, Wallenstadt.

b) *Skitourenkurs*: Standquartier: Berghaus Vereina, Klosters. Zeit: 19.–24. April 1949. Kursprogramm: Tourenführung im Aufstieg und in der Abfahrt, Routenwahl, Handhabung von Karte und Kompass, Lawinenkunde, erste Hilfe bei Unglücks-

fällen und Abtransport. Touren auf Pischahorn, Rosstälistipz, Flüela-Weisshorn, Piz Fless, Piz Saglians, evtl. Verstanklahorn. Am Kurse können gute bis mittlere Fahrer teilnehmen. Voraussetzung ist körperliche Ausdauer. Kosten für volle Unterkunft und Verpflegung, sowie Leitung: mit Unterkunft in Betten (Anzahl beschränkt) Fr. 81.—, mit Unterkunft im Massnlager Fr. 68.—. Anmeldungen bis 1. April 1949 an den Kursleiter: *Hans Schmid*, Sekundarlehrer, Bad Ragaz.

Internationaler Pädagogischer Kongress in Santander-San Sebastian

Anlässlich des 300-Jahrjubiläums des spanischen Pädagogen *Josef von Calasanza* findet vom 19.—26. Juli 1949 ein pädagogischer Kongress statt, über den die *Secretaría del Congreso internacional de Pedagogia, Serrano, 123, in Madrid*, Auskunft gibt. **

Schulfunk

Montag, 21. Februar. El Golea. Die Rosenstadt in der Sahara wird von René Gardi geschildert, der die Oase El Golea selber besucht hatte. (Ab 7. Schuljahr.)

Donnerstag, 24. Februar: **Musik im Alltag**. Mit dieser musikalischen Sendung will Walter Bertschinger, Zürich, zeigen, wie die Musik den Menschen zu veredeln vermag. (Ab 7. Schuljahr.)

Dienstag, 1. März: **Geschichte vom Hauenstein**. Adolf Heizmann, Basel, wird in einer Hörfolge die Geschichte der obern Hauensteinstrasse darstellen. (Ab 6. Schuljahr.)

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telefon 28 08 95
Schweiz. Lehrerverein Telefon 26 11 05
Postadresse: Postfach Zürich 35

Die *Schweizerische Lehrerzeitung* wurde uns letztes Jahr auf unsere Bitte hin von zahlreichen Abonnenten nach der Lektüre zur Verfügung gestellt. Den freundlichen Spendern sei hier für ihr Entgegenkommen bestens gedankt. Wir haben von Lehrervereinen, Seminarien, Lehrerbibliotheken und einzelnen Persönlichkeiten zahlreiche Briefe erhalten, in denen sie uns mitteilen, wie wertvoll für sie die SLZ mit ihrem reichen Inhalt ist. Um die Aktion auch dieses Jahr fortsetzen zu können, bitten wir, entbehrliche Exemplare des laufenden Jahrganges uns von Zeit zu Zeit zuzusenden, damit wir sie an die bisherigen und neue Interessenten weiterleiten können. Besten Dank!

Der Leitende Ausschuss des SLV.

Jahresbericht 1948

Wir bitten die Sektions- und Kommissionspräsidenten, ihre Jahresberichte in möglichst knapper Form bis spätestens Ende Februar einzusenden.

Das Sekretariat des SLV.

Mitteilung der Redaktion

Den Neuabonnenten der SLZ werden auf Wunsch und soweit unser Vorrat reicht, folgende Sonderhefte der SLZ des Jahrganges 1948 gratis nachgeliefert: Schulpsychologie und Pädologie (Nr. 1, 17, 19); Mathematik (Nr. 4 und 12); Leseunterricht (Nr. 5); Pestalozzi (Nr. 7); Heimatkunde der Stadt Zürich (Nr. 9); Naturkunde (Nr. 18 und 22); Sprachunterricht (Nr. 23); Bundesjubiläum 1848—1948 (Nr. 24); Bundesfeier (Nr. 30); Schweizerschulen abseits der grossen Strasse (Nr. 27); Arbeitsbelastung der Schüler (Nr. 32 und 33); Geographie (Nr. 34 und 35); Heimatkunde (Nr. 42); Weihnacht (Nr. 47).

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35. Tel. 28 08 95
Administration: Zürich 4, Stauffacherquai 36. Postfach Hauptpost. Telefon 23 77 44. Postcheckkonto VIII 889

Bücherschau

Meinrad Inglin: *Jugend eines Volkes*. Atlantis-Verlag. 176 S. Geb.
Preis: Fr. 10.—.

In diesen Erzählungen schildert der Innerschweizer Schriftsteller die Jugend unseres Volkes, von jenen ersten Anfängen an, da unter Swen und Swit die Gründer aus Turic auszogen und im weiten Tal am See unter den Flühen der Mythen «mit ihren Schritten Wurzel fassten und mit ihren Herzen Besitz ergriffen». Die kraftvolle Unmittelbarkeit der Darstellung wird besonders die Jugend fesseln, der mit diesen plastisch geformten Szenen frühester Schweizergeschichte ein schönes Buch geschenkt werden kann. K.-A.

Ernst Wiechert: *Jedermann*. Rascher Verlag, Zürich. 288 S. Leinw.
Preis: Fr. 12.—.

Mit dieser «Geschichte eines Namenlosen» schenkt uns der Rascher Verlag eine wertvolle Neuauflage des 1931 erschienenen Werkes, in dem Wiechert vor allem die *innern* Erlebnisse einer deutschen Soldatengruppe von Freiwilligen während des ersten

Weltkrieges schildert. Johannes Karsten, der tief empfindende «Soldat» leidet unsäglich unter der brutalen Zerstörung höchster Lebenswerte durch den Krieg. Dieser sensible Dichternatur erscheint solcher Kampf «als das Ende des Lebens, eine Gewalttat ohne Massen und Scham, aus der man zerbrochen heimkehren wird, verkrüppelt, geschändet». Alles Grauen aber erwürgt in Johannes den Glauben an die guten Kräfte im Menschen nicht. Brüderlichkeit, Mütterlichkeit sind stärker als unmenschliche Grausamkeit. Wie wär's, aus diesem tieferinnerlichen Werk in einer Religionsstunde einmal vorzulesen? K.-A.

MUSIKAKADEMIE ZÜRICH

Florastrasse 52, Zürich 8

Fortbildungskurs für Chordirigenten

vom 19.—23. April 1949, unter Leitung von

HANS LAVATER und EMIL FRANK

Kursgeld Fr. 40.— Prospekte und nähere Auskunft durch das Sekretariat der Musikakademie Zürich, Florastr. 52

Anmeldungen bis spätestens 1. März 1949



- Höhere Handelsschule und Sprach-Institut für Herren und Damen
- Internat. Dolmetscherschule
- Arztgehilfinnen-Ausbildung
- Vorbereitung: PTT, Bahn, Zoll
- Abendhandelsschule mit Diplom

Kohlenberg 13.15 Telephone 41701

Semesterbeginn:
25. April 1949

Reissbretter

verleimt und abgesperrt, diverse Grössen

Tischtennisplatten

120 × 240 cm, 137,5 × 153 cm, 2teilig

Direkte Lieferung.

J. GACHNANG, Oberrieden (Zch.). Tel. 92 00 09.

Skihaus Heuberge

1950 m ü. M. (Parsenengebiet). Bekannt schönes Skigelände in den Fideriser Heubergen. Heimeliges, gut eingerichtetes Haus mit Zentralheizung. Gutgeführte, reichhaltige Küche. Auskunft und Prospekte durch:

OFA 522 D

A. Schmid, Skilehrer, Tel. (081) 5 43 05, Fideris.

Frühjahrsmüdigkeit?

Beugen Sie ihr vor oder bekämpfen Sie sie durch einen Aufenthalt im

Ferienheim Landegg bei Wienacht!

Sie finden in diesem Haus der evang.-ref. Landeskirche Erholung nach aussen und innen in netter Gesellschaft. Das Haus ist gut geheizt. SA 1209 St

Richten Sie Ihre Anfrage um Prospekte bitte an Herrn und Frau Pfarrer Gretler-Iselin, Ferienheim, Landegg, bei Wienacht, App.-A.-Rh., Tel. Wienacht 3 65. Preise: Fr. 7.— bis 11.—.

Lugano-Paradiso

70

Alleinstehende Deutschschweizerin wünscht wieder einen **Lebenszweck** bietet pens Lehrer freundliches Heim bei bescheidenen Ansprüchen. Referenzen gerne bereit.

Fr. J. Hausamann

NORANCO bei Lugano

Schweizerschule Florenz

sucht auf Beginn des Schuljahres 1949/50 (Anfang Oktober 1949) einen 45

Sekundarlehrer

mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung.

Anmeldungen mit Ausweisen und Bild an: Ing. E. Walter, Firenze (Italia), Via O. Rinuccini N. 31.

Sizilien...

Ein Himmel auf Erden

Kehren Sie dem Winter den Rücken!
Kommen Sie in das Land der Sonne,
wo Sie das mildeste Klima der Welt
geniessen werden!

Kulturelle Institute,
Clubs für Ausländer,
Opern- und Schauspielhäuser,
Variété-Theater,
Konzertsäle.

Komfortable Hotels.

Auskünfte und Prospekte durch:

**REGIONE SICILIANA ASSESSORATO PER IL TURISMO
E LO SPETTACOLO**, sowie

ENTE PROVINCIALE PER IL TURISMO in folgenden
Städten: Palermo, Trapani, Agrigento,
Caltanissetta, Ragusa, Siracusa, Catania,
Enna, Messina; ferner durch

AZIENDA DI TURISMO in Palermo, Taormina,
Acireale, Sciacca,

und bei sämtlichen Reisebureaux und Reise-Agenturen.

3

Der bruchfesteste
Kraft-Farbstift
ist wieder
lieferbar.



Extra Resistant

Prompter Versand durch den Alleinvertrieb

Waertli & Co., Aarau

DARLEHEN
absolut diskret
an solvente Leute. Rasche
Antwort. Vertrauenswürdige
Bedingungen. Vereinfachte
Formalitäten.
Bank Prokredit Fribourg
OFA 19 L

Günstig abzugeben SA 1503 X

2 Meister-Violinen

(I. Ranges, für Konzert) 64
H. Fontana, Reingoldswil

Meyers Grosses Konversationslexikon

Prachtausgabe (20 Bde. plus 1
Ergänzungsbd. 1909) aus Erb-
schaft (ungebraucht) zu ver-
kaufen. Angebote unter Chiffre
SL 68 Z an die Administration
der Schweiz. Lehrerzeitung,
Postfach Zürich 1.

Junger Sekundarlehrer

sucht per sofort (oder später) Stelle auf der Sekundar- oder
Primarschulstufe.
Offerten unter Chiffre SL 69 Z an die Administration der Schwei-
zerischen Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

Kenner und Freund der Mundart

gesucht zur Betreuung unseres Sekretariates. 67
Schriftliche Bewerbung geeigneter, initiativer Persönlichkeit —
auch Pensionierte kommen in Frage — erbeten an
Bund Schwyzertütsch, Heimethuus, Uraniabrücke, Zürich.

Das Töchterinstitut Klosters

62

sucht infolge Ausbaus der Sekundar- resp.
Bezirksschule eine gut ausgewiesene

Sekundar- oder Bezirksschullehrerin

(math.-naturwissenschaftlicher Richtung)

Anmeldungen mit Ausweisen an Dr. K. LANDOLT, KLOSTERS

Staatl. Knabenerziehungsheim Landorf, Köniz bei Bern

Stellenausschreibung

65

Die Stelle eines Lehrers wird zur Wiederbesetzung aus-
geschrieben. P 8669 Y

Besoldung Fr. 5760.— bis 8160.— plus 32% Teuerungszu-
lage, abzüglich Fr. 1620.— für freie Station.

Bewerber wollen sich melden bis 1. März an die kant.
Fürsorgedirektion in Bern, Gerechtigkeitsgasse 2.

PRIMARSCHULE BÄRETSWIL

Unter Vorbehalt der Genehmigung durch die Gemein-
deversammlung ist auf Beginn des Schuljahres 1949/50
eine 61

Lehrstelle

an der Schule Adetswil (Klassen 1—6, ca. 40 Schüler)
neu zu besetzen.

Die Gemeindezulage (inkl. Wohnungsentschädigung) be-
trägt gegenwärtig Fr. 1350.— bis Fr. 1750.—. Auswär-
tige Dienstjahre werden angerechnet. Es steht eine
prächtige 6-Zimmerwohnung mit Bad an aussichts-
reichster, sonniger Lage zur Verfügung.

Anmeldungen sind unter Beilage der üblichen Aus-
weise bis zum 15. März 1949 dem Präsidenten, Herrn
Felix Spörri-Kraft, Fabrikant, Bäretswil, einzureichen.
Bäretswil, den 10. Februar 1949.

Die Primarschulpflege.

Staatliche Pestalozzistiftung Olsberg

Auf Beginn des Schuljahres 1949/50, evtl. später, ist die

Stelle an der Oberschule

neu zu besetzen. 48

Verlangt wird: Junger Erzieher mit staatl. anerkanntem
Lehrerpatent; Interesse für schwererziehbare Knaben;
Fähigkeit zur Erteilung von Handfertigkeitsunterricht;
Freude am Wandern.

Geboten wird: Selbständige, verantwortungsvolle Arbeit in
schön gelegenen Heim mit angeschlossenem grossem
Gutsbetrieb in der Nähe Rheinfeldens; geregelte Frei-
zeit und Ferien. — Anfangsbesoldung inkl. freie Station
Fr. 5500.— netto, evtl. Fr. 5900.—. Beitritt zur aarg.
Pensionskasse möglich.

Die ausführliche Bewerbung mit Ausweisen ist an den Vor-
steher zu richten.

OFFENE LEHRSTELLE

Auf Beginn des Schuljahres 1949/50 wird an die Mittel-
klasse der dreiteiligen Schule der Basellandschaft-
lichen Erziehungsanstalt für schwachbegabte Kinder
in Gelterkinden eine 60

Lehrerin

gesucht. Besoldung nach kant. Besoldungsgesetz.

Protestantische Bewerberinnen sind gebeten, ihre An-
meldung bis 10. März zu richten an den Präsidenten
der Aufsichtskommission, Hrn. Pfr. Handschin, Sissach.
Auskunft erteilt der Hausvater. Tel. (061) 7 71 45.

SEKUNDARSCHULE NETSTAL (Glarus)

Auf Beginn des Schuljahres 1949/50 ist die Stelle
eines 66

Sekundarlehrers

sprachlich-historischer Richtung neu zu besetzen.
Bewerber, welche Englisch-Unterricht für Anfänger
erteilen können, erhalten den Vorzug.

Anmeldungen sind bis 5. März 1949 an den Präsi-
denten des Schulrates Netstal, Herrn A. Jaumann,
Arzt, in Netstal, zu richten.

Der Schulrat Netstal.

STELLENAUSSCHREIBUNG

Staatliches Lehrerseminar Bern-Hofwil

Wegen Demission (Erreichen der Altersgrenze) ist die
Stelle des

Direktors

neu zu besetzen. Sein Sitz befindet sich im Oberseminar
zu Bern. Mit der pädagogischen Leitung des ganzen
Seminars und der Verantwortung für die ökonomische
Leitung des Oberseminars hat er 10 bis 14 wöchentliche
Unterrichtsstunden zu übernehmen. Das Fachgebiet wird
in Uebereinkunft mit dem gewählten Bewerber zugewie-
sen. Weitere Pflichten und Rechte nach Gesetz. — Persö-
nliche Vorstellung ohne Einladung ist nicht erwünscht. 59

Schriftliche Anmeldungen nimmt bis zum 28. Februar ent-
gegen die kantonale Erziehungsdirektion in Bern.

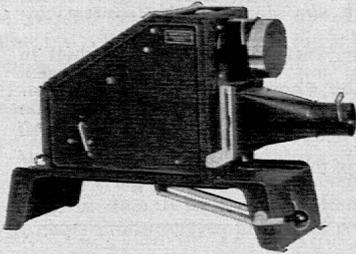


**zum Schutz
von Mund u. Hals**

Freude im Garten!

Wer hohe Erträge an Gemüse, Obst und Beeren erzielen will, verwende
**AMMONSALPETER LONZA
VOLLDÜNGER LONZA**

LONZA A.G. BASEL

**Epidiaskope
Diapositiv-
Kleinbild-
Schmalfilm-
Projektoren
Mikroskope**

sofort ab Lager lieferbar
Prospekte und Vorführung unverbindlich durch

GANZ & Co
BAHNHOFSTR.40
TELEFON 239773 *Zürich*

HOBELBÄNKE bei **F. HOFER**
Strengelbach — Zofingen
zu günstigen Preisen Telefon (062) 8 15 10



**Vereinsfahnen
Schulfahnen**
mit dem Gemeindewappen, mit oder ohne Aufschrift
Fraefel & Co. St. Gallen
über 65 Jahre Erfahrung

Das moderne Zeichengerät,

dauerhaft, unverwüßlich,
aus **Methacrylat** (Plexiglas), preiswert

Maßstäbe für alle Zwecke, klartransparent mit
Präzisionsteilung auflageseitig

+ Patent No. 248 230 — Ausland-Patent
nur echt mit internat. gesch. Marke Akryla
(Vor Ankauf von Nachahmungen wird
gewarnt)

Reißschiene, konkurrenzlose Preise, Neu mit
Spezialmaßstab für Zirkelarbeiten!

Zeichenwinkel, alle Grössen, ab 9 cm bis 52 cm

Kurvenlineale „Cobra“, beweglich, unverwüßlich

Die führende Fabrikationsfirma für trans-
parente Zeichengeräte

AKRYLA AG.

Geschäftshaus Nüscherstrasse 9
ZÜRICH 1

Blanco
kreide
ist samtweich im Schreiben, genügt den
höchsten Ansprüchen. Ein Versuch lohnt sich.

Plüss-Staufer
Oltingen

Wir alle schreiben auf der

**BISCHOF
WANDTAFEL
Süntis**

mit den einzigen
Vorzügen!

Verlangen Sie Offerten u. Prospekte
vom Spezialgeschäft für Schulmöbel
J. A. BISCHOF, ALTSTÄTEN, St.G.

BEZUGSPREISE:

		Schweiz	Ausland
Für Mitglieder des SLV	jährlich	12.—	16.—
	halbjährlich	6.50	8.50
Für Nichtmitglieder	jährlich	15.—	20.—
	halbjährlich	8.—	11.—

Bestellung direkt bei der Redaktion des Blattes. Postcheck der Administration VIII 889.

INSERTIONSPREISE:

Nach Seiteneinteilung, zum Beispiel 1/32 Seite Fr. 10.50, 1/16 Seite Fr. 20.—, 1/8 Seite Fr. 78.— + behördlich bewilligter Teuerungszuschlag. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Inseraten-Schluss: Montag nachmittags 4 Uhr. — Inseraten-Annahme: Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Zürich 4, Stauffacherquai 36, Telefon 23 71 44.

DAS JUGENDBUCH

MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN

Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins • Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

FEBRUAR 1949

15. JAHRGANG NR. 1

Zum Geleit

Der Beginn der neuen Amtsdauer in den ständigen Kommissionen des SLV bedingte auch einen starken Wechsel in der Zusammensetzung der Jugendschriftenkommission. Der ersten Ausgabe des «Jugendbuchs» erwächst die angenehme Pflicht, im Namen des Zentralvorstandes, aber auch in demjenigen der verbleibenden und der neuen Mitglieder der JSK, den fünf auf Silvester 1948 Ausscheidenden den verbindlichsten Dank und die wärmste Anerkennung für ihre langjährige Arbeit auszusprechen. Zurückgetreten sind (sämtliche infolge Ablaufs der Amtsdauer) Gertrud Köttgen (Basel), Hans Siegrist (Balsthal), E. Schafroth (Spiez); ferner Robert Suter (Zürich), der unermüdliche Betreuer der Wanderausstellung während 20 Jahren, sowie der Schriftführer des «Jugendbuchs», Dr. Walter Klausner (Zürich), der auf 14 Jahrgänge des Mitteilungsblattes «für Jugend- und Volksschriften» zurückblickt.

In die Fußstapfen ihrer Vorgänger tretend, übernehmen die neuen Mitglieder ein verantwortungsvolles Arbeitsfeld, sie sind die Nutzniesser des von den Scheidenden erworbenen Ansehens und Wirkungskreises. Möge es den Neuen vergönnt sein, diese Summe von Erfahrungen und Einsichten zu wahren und zu mehren.

Die jüngere Generation schuldet den Mitgliedern der vergangenen Amtsdauer noch den besonderen Dank für die Veranstaltung des Jugendschriftenkurses in Brunnen vom Juli 1946. Den Teilnehmern bleiben jene Tage lebendiger und fesselnder Zusammenarbeit in schönster Erinnerung; es sind durch die Veranstaltung bei Lehrern und Schriftstellern wertvolle Kräfte zum Besten unserer lese- und lernbegierigen Jugend geweckt worden. Der provisorische Redaktor der Beilage freut sich darum, einem der Referenten des Kurses in Brunnen zum ersten Artikel des neuen Jahrgangs das Wort zu erteilen. V.

Der Jugendschriftsteller und sein Publikum*

Wer eine Arbeit nach bestem Wissen und Können abgeschlossen hat, darf dafür eine Anerkennung erwarten. Diese braucht nicht unbedingt in Worten zu bestehen. Oft bringt der Kauflustige Aussetzungen an lediglich mit der Absicht, damit den Preis herabzudrücken; wenn dieser schliesslich trotzdem bezahlt wird, erkennt der Verkäufer darin auch die Wertschätzung seines Erzeugnisses. Der Schriftsteller — und

wohl der Kunstschaffende überhaupt — gibt sich damit noch nicht zufrieden und setzt sich deswegen leicht dem Verdachte aus, dem Ehrgeiz oder der Eitelkeit zu frönen.

Geschieht dies vielleicht darum, weil seine Leistung nur selten der aufgewendeten Mühe entsprechend bezahlt wird, was schon darin zum Ausdruck kommt, dass diese Entschädigung als Honorar, als Ehrensold bezeichnet wird — wenn es überhaupt zu einem solchen reicht? Doch, hält ihm der ehrsame Bürger entgegen, es zwingt ihn ja niemand, Gedichte zu schreiben, die nur ein Grüpplein von Lesern zu erwerben wünscht. Der Künstler aber, wenn er wirklich ein solcher ist, hat überhaupt keine Wahl, er muss. «Was tut der Baum, den man vergisst? — Er blüht?» Vielleicht ist dieses Schaffen zunächst eine Selbstbefreiung, und der Gedanke an den Leser stellt sich erst später ein. «Il me suffit de quelques lecteurs, de deux, d'un seul», schreibt Montaigne einmal, und zuletzt, in der Erkenntnis, dass auch dieser eine ihm fehlen könnte, setzt er stolz-bescheiden hinzu: «ou de pas un.» So weit wird freilich nur einer gehen, der, vielleicht im Pubertätsalter stehend, als Privatschriftsteller bezeichnet werden könnte, oder dann ein ganz Grosser, der weiss, dass seine Stunde einmal kommen muss.

Die allermeisten brauchen, um den Mut zum Weiterschaffen zu finden, ein Echo. Der Grund liegt wohl nicht zuletzt darin, dass sie sich der Fragwürdigkeit ihres Tuns bewusst sind. Wie weit bleibt die endliche Ausführung meist hinter der Eingebung zurück! Wie selten gelingt es, das Wort mit einem Gefühlsinhalte restlos zur Deckung zu bringen! Lohnt es sich wirklich, für das, wofür die Grosszahl der Mitmenschen nur ein mitleidiges Lächeln übrig hat, in einem erbarungslosen Kampf die Kraft seiner Tage und den Schlaf seiner Nächte zu opfern? Wer Geschäftsbriefe schreibt, fährt als Herr im Auto durch die Welt; wer sich damit abplagt, ein Seelendrama aufs Papier zu bringen, muss zufrieden sein, wenn er nicht überfahren wird. Auch der Gedanke an den Nachruhm bietet geringen Trost. Wie wenig wird in unserer raschlebigen Zeit über ein Menschenalter hinaus von Bestand sein! Viel häufiger wird die Auferstehung sich darauf beschränken, den Stoff zu einer Doktor-Dissertation zu liefern, in welcher dem Opfer seine Schwächen und Fehler ins Grab nachgerufen werden.

Und dennoch schafft der Künstler für die andern. Wenn es ihm gelungen ist, ein Gesicht zu gestalten, ein Erlebtes in Worte zu fassen, glaubt er, es auch für die Mitmenschen getan zu haben. Sie sollen sich daran freuen, erbauen, trösten, es in ihrem Leben wirksam werden lassen. Nur wenn er weiss, dass ihm das gelungen ist, kann er das Bewusstsein haben, ein nützlich Glied der menschlichen Gesellschaft zu sein. Wer aber diese Bestätigung einmal oder gar wiederholt gefunden hat, ist gegen die Anfechtungen bei jedem neuen Werke nicht gefeit. Wird er sich nur wieder-

* Der hier veröffentlichte Artikel liegt schon mehrere Monate auf der Redaktion. Die zahlreichen Neuerscheinungen auf dem Gebiet der Jugendliteratur bedingten jedoch so viele Rezensionen, dass vor Weihnachten für grössere Arbeiten kein Platz zur Verfügung stand.

holen, wird er hinter seinen früheren Leistungen zurückbleiben, wird man ihn diesmal, wo er etwas ganz anderes auszusagen versucht, auch wieder verstehen? Und dennoch: wohl dem Schaffenden, dem diese Zweifel nie verstummen!

Welchergestalt aber ist die Antwort, die einen Autor erreicht? Ist es nicht schon eine Anerkennung, wenn ein Verleger sich bereit erklärt, auf seine Kosten ein Buch zu drucken, zu binden und in die Welt hinaus zu schicken. Wieviel mehr erst, wenn das Buch gekauft wird, wenn die Auflagen steigen! Aber ach, es gibt auch Verleger, die nicht darnach fragen, ob ein Manuskript die Druckerschwärze wert sei, sondern ob sich ein Geschäft damit machen lasse. Und was der Masse gefällt, sind nur in seltenen Fällen Meisterwerke.

Darf man dem Urteil von Bekannten glauben, besonders jener Frauen, die bald bereit sind, in ihrem Freund einen zweiten Goethe zu entdecken? Ach, sie sind doch im Welschland in der Pension gewesen und wissen zu gut, was sich schickt! Bleibt endlich die Presse als die Stimme der Zeit und der Nation. Sei behutsam, junger Freund! Auch das schlechteste Buch kann mit Bestimmtheit auf ein halbes oder ein ganzes Dutzend empfehlender Besprechungen rechnen, denn nicht jeder geplagte Redaktor kann jedes ihm auf den Tisch gelegte Buch selber lesen oder von einem Dritten beurteilen lassen, und für diesen Fall hat der Verleger ihm einen druckfertigen Waschzettel mitgeliefert. (Umgekehrt kann der Neuling sich auch auf ein paar geringschätzigte Abfertigungen gefasst machen: «Ach, das ist ja nur der!»)

So schmelzen die Möglichkeiten, zu einem unbefangenen Urteil zu gelangen, immer mehr zusammen. Wohl dem, der sich eines Freundes erfreut, welcher sich nicht scheut, den Finger auf eine schwache Stelle zu legen. Willkommen jene nicht zu häufigen Rezensenten, die sich weder mit billigem Lob noch Tadel begnügen, sondern sich mit einem Werke ernsthaft auseinandersetzen. (Es gäbe ihrer bedeutend mehr, wenn Politik, Geschäft und Sport nicht so viel Platz verschlängen, dass für den Geist nur eine verschämte Ecke übrigbleibt.)

Wer sich mit Montaigne bescheidet, wird auch heute noch seinen Leser finden, sofern er etwas zu sagen hat. Freilich mag es oft lange dauern. Da hat einer während der Jahre der Knechtschaft durch das Radio ein Wort in die Welt hinaus gerufen — in verkleideter Form, weil er es offen nicht durfte — und nach Jahren erreicht ihn die Stimme eines ihm Unbekannten: «Jenes Wort hat mir geholfen, die Hölle zu ertragen.» Oder ein Mann begegnet dir zum erstenmal, erinnert sich bei der Vorstellung deines Namens und erzählt dir, er habe bei der Verheiratung mit seinen Büchern aus der Jugendzeit aufgeräumt; von dem deinen aber habe er sich nicht trennen können.

Warum aber geschieht es so selten, dass ein Leser von sich aus den Verfasser eines ihm lieben Buches sucht? Ein nicht unbekannter Jugendschriftsteller liess in eines seiner Bücher geradezu die Aufforderung drucken, seine jungen Leser möchten ihm ihre Meinung über seine Erzählung mitteilen. Und ein angesehenen Lyriker wandte sich in einer Zeitschrift an sein Publikum mit der Bitte: «Leser, schreibt dem Autor!» Beide vermissten wohl, obwohl es ihnen an Lesern nicht fehlte, die menschliche Beziehung zu ihnen.

Wenn schon ein erwachsener Leser — in der Schweiz wohl mehr als anderswo — Hemmungen zu überwinden hat, bevor er an einen ihm persönlich Unbekannten schreibt, trifft dies in vermehrtem Masse für einen Jugendlichen zu. Wahrscheinlich weiss er auch die Adresse nicht und muss schon darauf hingewiesen werden, dass er seinen Brief nur an den Verlag zu richten braucht. Dagegen erlebt es der Jugendschriftsteller öfters, dass ein Schüler ihm im Auftrag seines Lehrers schreibt, oder dass gleich einige Dutzend Schülerbriefe angeflattert kommen.

Diese Briefe, so sehr sie Freude machen können, haben häufig den Nachteil, dass sie zu sehr an Examenarbeiten erinnern. Der Schüler zieht sozusagen sein Sonntagskleid an zum Schreiben, müht sich um ein kalligraphisches Kunststück und korrekte Sätze, getraut sich jedoch selten, eine persönliche Frage anzubringen oder gar einem Zweifel, der ihm aufgestiegen war, Ausdruck zu geben. Und doch sind für den Autor die ungeschminkten kindlichen Aeusserungen am wertvollsten, und er wird sich die Zeit nicht reuen lassen, auf das Gespräch einzutreten und seine jungen Leser auch dort ernst zu nehmen, wo ein Blasierter über sie lächeln würde.

Fruchtbarer ist oft ein anderer Weg. Nachdem ein Buch in der Klasse gelesen oder vorgelesen wurde, teilt der Lehrer jedem Schüler ein Blatt aus mit der Aufforderung, in aller Freiheit seine Ansicht über das Werk niederzuschreiben, was ihm gefallen habe, was nicht, und warum. Wenn der Lehrer, am besten mit dem nachträglichen Einverständnis der Klasse, sich entschliessen kann, diese unvorbereiteten und ungewungenen Urteile dem Autor zu unterbreiten, werden sich diesem aufschlussreiche Einblicke eröffnen. Der angeschnittenen Probleme können so viele und verwickelte werden, dass dieser vorzieht, womöglich selber einmal in jener Schulstube vorzusprechen und sich mündlich nach Noten ausfragen zu lassen. Denn nach Thomas Mann ist ja der Schriftsteller ein Mensch, dem das Schreiben schwerer fällt als anderen Leuten.

In den letzten Jahren kommt es dann und wann vor, dass den Autor die Anfrage eines Mittelschülers oder einer -schülerin erreicht, ob sie ihn, um den Stoff zu einem Aufsatz oder einem Schulvortrag zu bekommen, interviewen dürften. Diese Aussprachen, denen in der Regel von beiden Seiten mit einer gewissen Spannung entgegengesehen wird, verlaufen meist recht anregend und fruchtbar, und oft wird die Verbindung weiter gepflegt. Die Rollen im Frage- und Antwortspiel können dabei unvermerkt vertauscht werden. Der Autor vernimmt, was seine Leser beschäftigt; er hat die Möglichkeit, zu der in ihrer Schwierigkeit selten erkannten Kunst des rechten Lesens einen kleinen Beitrag zu leisten — und dabei für das rechte Schreiben etwas zuzulernen.

Das beste Lesen ist ohne Zweifel das Vorlesen. Bis vor nicht allzuferner Zeit war es üblich, dass in grösseren Ortschaften jeden Winter einige Schriftsteller ans Vortragspult gerufen wurden. Heute geschieht es seltener, weil das Publikum dazu oft seine Gefolgschaft versagte. Ein Rennfahrer ist heutzutage ein populärer Mann als ein Dichter. Wer trotzdem einen Schreibenden einmal hören möchte, kann bei Gelegenheit im Radio seine Stimme vernehmen; wer neugierig ist, ob er eine Mähne oder eine Glatze trage, findet etwa bei einem Altersjubiläum sein Bild in einem illustrierten Blatt.

Doch die Vorleser sind wohl nicht ganz unschuldig daran, dass man sie nicht mehr so häufig verlangt. Haben sie sich nicht oft ihre Sache zu leicht gemacht, indem sie mit einem Knicks vor ihr Auditorium traten, eine Stunde lang aus einem Buch oder einem Manuskripte lasen und sich mit einem zweiten Knicks verabschiedeten? Da haben die Franzosen — und unsere welschen Kollegen sollen darin eingeschlossen sein — es von jeher besser verstanden. Von ihnen trat kaum einer vor einen Hörerkreis, ohne durch eine Causerie mit ihm Kontakt zu nehmen. Wer während des Krieges Gelegenheit hatte, vor der Truppe zu sprechen, konnte erfahren, wie bald das Schnarchen aus dem Hintergrund ertönte, wenn er mit seiner Weisheit loslegte, ohne kameradschaftlich mit seinen feldgrauen Mitbürgern Tuchfühlung genommen zu haben. Nehmen wir den andern, gleichgültig ob er Oberst und Universitätsprofessor oder Füsilier und Bauernknecht sei, mindestens so wichtig wie uns selbst! Warum nicht von uneren eigenen Nöten etwas preisgeben, statt den Eindruck vorzutäuschen, als ob der Herr es uns im Schlaf gegeben hätte! In jedem Falle soll der Hörer etwas vernehmen, das nicht im Buche steht, das auch im später zu druckenden Buche nicht stehen wird.

Wir haben einige wenige Schriftsteller, welche sich die Mühe nicht reuen lassen, eine ganze Erzählung aus dem Kopf — der Franzose sagt glücklicher: *par cœur* — vorzutragen. Der gute Redner hält keinen Monolog, sondern steht in dauernder Zwiesprache mit seinem Publikum, auch wenn dieses nur mit den Augen antwortet. Ein Dichter, der vorlesen kann, wird die Geschehnisse nicht nur wie einen Film vorbeigleiten lassen, er wird sie noch einmal gestalten. Und wenn er seine Hörer zu packen versteht, werden auch sie mitschaffen.

Vorlesen ist ein unschätzbares Mittel, um das Urteil zu schärfen. Wer keine Gelegenheit hat, vor andern zu lesen, sollte es wenigstens vor sich selber tun. So manches, was auf dem Papier gelungen schien, erweist sich beim lauten Sprechen als hohl, als schwerfällig, als abstrakt und unanschaulich. Das Vorlesen lehrt die Kunst, dass schon beim Schreiben die Worte Gestalt und Klang annehmen.

Der Jugendschriftsteller hat es in mancher Beziehung besser als sein Kollege, der nur für die Erwachsenen schreibt. Da und dort werden, von staatlichen und kommunalen Erziehungsbehörden veranstaltet oder unterstützt, Buchausstellungen durchgeführt, und dazu wird öfters auch ein Autor eingeladen. In der Schulwarte in Bern, im Pestalozzianum in Zürich ist es zur schönen Tradition geworden. In Amriswil war bei einem solchen Versuche der Andrang so gross, dass der Raum die Leute nicht zu fassen vermochte und einige Autoren zweimal lesen mussten.

Hat der Vorleser in Lehrerkonferenzen, vor Bibliothekaren oder Buchhändlern nur Erwachsene, in einer Schule zur Hauptsache nur Schüler vor sich, so bietet sich ihm bei solchen Veranstaltungen die beneidenswerte Gelegenheit, zu Jungen und Alten zu sprechen. Es kann ihm kaum etwas Beglückenderes begegnen, als wenn er in Acht- bis zu Achtzigjährigen den Widerhall zu wecken vermag und die Bestätigung erhält, dass es ihm möglich ist, zu den Kindern in ihnen verständlicher Sprache zu reden und trotzdem den Gesichtskreis so weit zu fassen, dass die junggebliebenen Erwachsenen überzeugt sind, die dargestellten Menschen und Probleme seien nicht simplifiziert, sondern in ihrer

Ganzheit und Wahrheit dargestellt. Wer das erleben darf, wird eher die Zweifel an der Fragwürdigkeit seines Tuns überwinden und den Mut zu neuem Schaffen finden.

Zum Schluss darf der Verfasser dieses Aufsatzes die Bemerkung nicht unterlassen, dass er sich nicht für den Tausendsassa hält, dem die Erfüllung all dieser schönen Forderungen gelungen wäre. Er hätte auch nicht das Recht, sich über mangelndes Echo zu beklagen. Da er nicht mehr in der Jugend Lockenpracht steht, hatte er dagegen Gelegenheit, mancherlei Erfahrungen zu sammeln, und er würde sich glücklich schätzen, wenn von den hier mitgeteilten Anregungen die eine oder andere einem jungen Kollegen aus der Schreibergilde zugute käme.

Adolf Haller.

Besprechung von Jugend- und Volksschriften

Vom 7. Jahre an

Margrit und Hans Roelli: *Das weisse Kamel*. Text von Hans Roelli. Verlag: Rentsch, Erlenbach. 28 S. Geb. Fr. 9.80.

Hans Roelli erzählt in schlichten und anschaulichen Worten von der Entführung des Kamels Ali. Ueberaus reizvoll und kindertümlich weiss uns Margrit Roelli die Geschichte in Bildern zu begleiten und ein bewegtes Geschehen daraus zu machen. Das klare, originelle Bilderbuch birgt den Zauber der Ferne und das gegenständlich nahe Erleben des zoologischen Gartens, wo Ali nach seinen Irrfahrten zuletzt von seinem Meister gefunden wird. Margrit Roelli wendet eine besondere Technik für ihre ganzseitigen Bildtafeln an. Auf die Hintergrundzeichnungen klebte sie die Figuren aus Wolle und Stoffen. Das verleiht den Bildern eine überraschende, plastische Wirkung. Der Bildergeschichte liegt eine sorgfältige Beobachtung von Tier und Bewegung sowie eine grosse Geduldsarbeit zugrunde. Eine kindliche Freude an Handlung und Milieudarstellung geht vom Buche aus, das drucktechnisch prächtig ausgestattet ist. Eine erfreuliche Erscheinung auf dem Kinderbüchermarkt!

Wi. K.

Vom 10. Jahre an

Pipaluk Freuchen: *Ivik, der Vaterlose*. Speer-Verlag, Zürich. 135 S. Kart. Fr. 6.50.

In Ivik lernen wir einen Eskimoknaben kennen, der durch den Tod seines Vaters auf der Walrossjagd zum Ernährer seiner Mutter und drei Geschwistern wird. Der alte Grossvater kann nur raten. In der äussersten Not gelingt dem Knaben auf dem Weg über Eis und Schnee das Erlegen eines Bären, er trifft Männer an, die ihn zum Wohnplatz auf der Insel zurückbegleiten können. Die Erzählung gibt ein gutes Bild vom einfachen Leben der Eskimo, ihrer Bescheidenheit und Verhaltnis den schweren Schicksalsschlägen ihrer Volksgenossen gegenüber. Unsere kleinen Leser möchten sich vielleicht abgestossen fühlen von der naturbedingten Gier dieser Menschen nach Fett und Fleisch, aber gewiss wird ihm die Gesittung dieser Leute, die Ehrerbietung der Jugend vor dem Alter, die Mannhaftigkeit des kleinen Ivik starken Eindruck machen, und sie wird etwas fühlen von der Grösse dieses Volkes, die sich im Ausharren und Dulden offenbart. Zahlreiche Bilder und Skizzen aus der schwedischen Originalausgabe erleichtern das Verständnis.

R. F.

Vom 13. Jahre an

Karl Thöne: *Helveticus Band 8*. Schweizer Jugendbuch. Verlag: Hallwag, Bern. 304 S. Lw. Fr. 9.50.

Aus Sport und Spiel, Natur und Technik, aus allem dem, was unsere Jugend begeistert und zum Schaffen anregt, bringt Karl Thöne im 8. Band *Helveticus* eine glückliche Auswahl. Besondere Beachtung werden die Aufsätze über Atomphysik, die moderne Herstellung von Landkarten, die scheinbare Mondgrösse und die vielen Denkaufgaben finden. Schade, dass die interessante Arbeit «Kohlen, die schwarzen Diamanten» weder sprachlich noch sachlich überall einwandfrei ist. Das Buch ist vorzüglich illustriert. Empfohlen vom 14. Jahre an.

H. S.

Adolf Haller: *Der verzehrende Brand.* Verlag: Sauerländer, Aarau. 207 S. Ln. Fr. 8.60.

«Eine Geschichte von Schuld und Sühne» nennt sich Hallers neues Buch im Untertitel. Die Erzählung einer vor Jahren irgendwo in der Schweiz erfolgten Brandstiftung in einer Erziehungsanstalt ergreift den erwachsenen Leser und Kritiker, und er glaubt, es werde einem jungen Leser nicht anders ergehen. Das Feuermotiv ist wohl nie ohne Vielschichtigkeit, die bis ins Unbewusste und Symbolische hinabreicht, und was in dieser Geschichte mit dem «verzehrenden Brand» gemeint ist, der ein Schloss zerstört und in den Gewissen der Täter herumlodert, das ist gleichzeitig das Feuer der Reifezeit, der Widersetzlichkeit gegen die «Oben». Aus anfänglicher Vielfalt der Personen und Ereignisse, die nicht ohne weiteres zu überblicken sind, entwickelt sich wunderbar — formal hervorragend gestaltet — und folgerichtig der Kampf mit dem reinigenden Feuer in den Seelen der Missetäter. Wir können Adolf Haller nicht genug dafür danken, dass er weder einer billigen Schwarz-Weiss-Technik noch einer sentimental und gefährlichen Allbarmherzigkeit des Verstehens und Verzeihens erlegen ist. Er gibt die Menschen wieder, wie sie sind (darum eben ist es überaus gut, wahre Geschichten zu schreiben): nicht völlig gut und nicht völlig böse, fremden und eigenen Flammen ein Leben lang ausgeliefert. Felix Hoffmanns Illustrierkunst erfreut uns in dem Buch aufs neue. Cy.

Hans Räber: *Tilla und der Neunerklub.* Büchergilde Gutenberg, Zürich. 223 S. Halbleinen. Preis Fr. 6.—.

Ein Jugendbuch des üblichen, beinahe konventionell gewordenen Genres, die selben Abenteuer und Heldentaten, Ferienreise, Schmugglergeschichten usw. Was aber das Buch hervorhebt, ist das schlichte, leicht lesbare Deutsch und die sympathische Art der Erzählung. Zwar häufen sich die Superlative oft beängstigend, und der Spannungsreiz wird künstlich angefacht, das wird aber das lesende Kind nicht so wie den erwachsenen, empfindlichen Leser belästigen — und so kann man das Buch als brav schweizerischen Typus empfehlen. O. B.

Für Reifere

Dr. Johannes Beckmann und Dr. Gebhard Frei: *Altes und neues China.* Vom Glanz und Schatten seiner Kultur. Verlag Räber. Luzern. 176 S. Leinen. Preis Fr. 9.60.

Das reichhaltige, vornehm illustrierte Buch beruht auf Vorlesungen an der Volkshochschule Luzern. Es behandelt das materielle, geistige und religiöse Erbe des alten Chinas und vom neuen China die politischen, sozial-wirtschaftlichen, kulturell-geistigen und religiösen Aspekte, und es bietet eine anregende und belehrende Fülle von Material und zusammenfassenden Betrachtungen über das seltsame Riesenland. Wer sich darum bemüht, die gewichtigen Probleme der chinesischen Gegenwart zu verstehen, der findet hier die nötigen Unterlagen in gediegener Darbietung. Cy.

Abgelehnt werden:

Die Geisterinsel und andere unbekanntere Erzählungen aus «Tausendundeine Nacht». Universum Verlag, Zürich. 254 S. Leinen.

Ausserlich, in Papier, Druck und Einband, macht das Buch einen sehr guten Eindruck. Will man dann aber die Geschichten mit andern Ausgaben — Insel — vergleichen, so ist man übel dran: die Titel sind zum Teil geändert, was zwar nicht unbedingt zu verwerfen ist; aber ein Hinweis auf die Quellen sollte nicht fehlen. Die Geschichten sind eben auch stark gekürzt, ja «Die Schlangenkönigin» ist an Umfang nur ein Siebentel des Originals (nur Rahmenerzählung). Der orientalische Charakter ist ihnen nach meiner Auffassung zu stark genommen. R. S.

Shepherd Colin: *Sylvi findet eine Mama.* Benziger-Verlag, Einsiedeln/Zürich. 1948. 134 S. Geb. Fr. 8.80.

Eine Erzählung, die von kleinen Insassen eines Waisenhauses handelt. Rührend ist die Sehnsucht der Kleinen nach Eltern und Heim. Doch wirkt vieles unecht. Die Mentalität dieser 4- bis 7-jährigen überzeugt nicht. Ihre Gespräche sind oft reichlich unkindlich und konventionell.

Da es sich um eine Uebersetzung aus dem Französischen handelt, ist anzunehmen, dass eine gewisse Ursprünglichkeit verloren ging. Einige Stellen sind stilistisch schlecht übersetzt. Wd.

Knud Meister und Carlo Andersen: *Jan und die Juwelendiebe.* Erzählung. Aus dem Dänischen übersetzt von Ursula von Wiese. Verlag: Albert Müller, Rüslikon. 94 S. Geb. Fr. 6.50.

«Ein prächtiges Jugendbuch, das eine spannende Handlung mit gesunder Moral vereint. Mit solchen Büchern lässt sich der Kampf gegen die Schundliteratur am besten führen.» So steht's

im Waschzettel; in Wirklichkeit ist's so: Man muss das Buch wirklich in einem Zuge lesen. Dann legt man es auf die Seite mit dem Bewusstsein, seine Zeit unnütz veran zu haben. Denn, was die beiden Freunde Jan und Erling hier an Entlarvung von Verbrechen leisten, strotzt von psychologisch Unglaubwürdigem und Unmöglichem. Man spürt die Konstruktion auf jeder Seite, und die Verfasser hätten ruhig den Schlußstrich im zweiten Drittel ziehen können; denn mit dem Auftreten des Polizeikommissars erfährt der Leser nichts wesentlich Neues. Während das erste Buch der beiden Verfasser (Jan wird Detektiv) als gute Kriminalerzählung empfohlen werden konnte, muss diese Geschichte für junge und alte Leser entschieden abgelehnt werden. Mehr als Nervenkitzel und Enttäuschung trägt der Leser nicht davon. Kl.

Estrid Ott: *Wie Bimbi zu Babsi kam.* Albert-Müller-Verlag, Rüslikon. 174 S. Fr. 8.80.

Die Bimbi-Reihe wird fortgesetzt! Auf Weihnachten 1948 bescherte uns der Verlag den 5. Band. Wir sind der Meinung, an den ersten vier wäre es genug gewesen, und es sei nicht wünschenswert, dass ein Kind noch den neuen lese. Es lässt sich zwar gegen diesen nicht mehr einwenden als gegen die vorausgehenden Bände. Die Stofftiere, deren Abenteuer erzählt werden, sind lustige Geschöpfe einer liebenswürdigen Phantasie, und die Besitzerin der Tiere, Babsi, ist ein warmherziges, natürliches kleines Mädchen. Da und dort dringt auch echter Humor durch. Aber auf die Dauer ermüden die langen Gespräche und Ueberlegungen der Tiere, besonders da sie nicht in einem wirklich kindlichen Ton gehalten sind, sondern in jenem leicht ironischen oder altklugen Plauderton, den gewisse Jugendschriftsteller für kindlich ausgeben. K-n.

André Lombard: *Die Gässlibande greift ein.* Eine Geschichte für die Jugend. Verlag: Sauerländer, Aarau. 296 S. Hlw. Fr. 11.—.

Wir haben es hier wieder mit einer Detektivgeschichte zu tun, immer wieder in Nachahmung von Kästners Emil und die Detektive, aber mit dem grundlegenden Unterschied, dass die Gässlibuben sich in Geltungsbereiche der Erwachsenen drängen, während Emil Jagd macht auf das ihm gestohlene Geld, damit die Mutter keinen Schaden erleide. Die Bande verfolgt den Fuhrmann Rolliger, weil er die Pferde grob behandelt, und bringen ihn fast zur Verzweiflung. Dabei schrecken sie vor Grobheiten und Roheiten nicht zurück. Sie meinen, die Erwachsenen «machen doch nicht Ordnung», wie sie an diesen überhaupt allerlei auszusetzen haben. Durch ihr Benehmen verraten sie aber, wie notwendig sie die Führung durch diese Erwachsenen noch haben. Weithin herrscht ein Ton, der in einem Jugendbuch nicht geduldet werden darf, namentlich dann, wenn das Gegengewicht fehlt: nirgends werden z. B. Xavs Roheiten ins richtige Licht gestellt. Die Geschichte könnte auch mit beitragen zu einer zum Aufsehen mahnenden Verflachung des Rechtsgefühls, wenn z. B. die Gässlibuben in ein Privathaus eindringen zu Erpressungszwecken, was aber wieder nicht als Rechtswidrigkeit gekennzeichnet wird. Immerhin sei das Gute am Buche anerkannt (der Aufbau als Ganzes; das Bubenleben, Fühlen, Denken, Aeusserung gut beobachtet; einige Charakterzeichnungen); aber auch einige Unmöglichkeiten sind zu erwähnen: vor allem das Versteckspielen um den wahren Besitzer des Guldhäuses. Wird nicht weitgehend einem Geist der Intoleranz Vorschub geleistet? R. S.

Heinrich Sienkiewicz: *Durch die Wüste.* Verlag: Benziger, Einsiedeln. 479 S. Ln. Fr. 12.80.

Wenn schliesslich die Waage sich nicht zugunsten einer Empfehlung senkt, so geschieht es trotz dem dichterischen Schwung des umfangreichen Romans, trotz dem einfachen und doch bedeutenden Thema und seiner konsequenten Durcharbeitung bis zum Schluss (Entführung zweier weisser Kinder während des Mahdi-Aufstandes zum Zwecke der Erpressung, Flucht und abenteuerliche Rückreise auf müh- und gefahrvollen Umwegen bis zum guten Ende), trotz dem heldischen Pathos in der aufopfernden Fürsorge des 14-jährigen Stasch gegenüber seiner neun-jährigen Kameradin Nel. Auf die Dauer nicht zu verdauen ist die polnisch-patriotische Verherrlichung dieses Buben, gegen den ein doch respektable Old Shatterhand als ein armseliger Stümper dasteht. Kein Wunder, dass einem da sogar die Unverschämtheit vorgeworfen wird, «selbst ein Stanley hätte unter diesen Umständen es nicht drei Tage ausgehalten» (S. 463). Ob geschichtlich oder geographisch alles stimmt, wage ich nicht zu beurteilen. Sprachlich jedenfalls holpert die im allgemeinen flüssige Uebersetzung dann und wann auf seltsame Art: unnötige Fremdwörter, falsche Befehlsformen (Werfe! Erschrecke nicht! Verspreche!) und andere Niedlichkeiten. Cy.